Die goldene Tür

Von **Wilhelm Schmidt-Bonn** ist im gleichen Verlage erschienen:

Uferleute. Geschichten vom untern Rhein.

Mutter Landstraße. Das Ende einer Jugend. Schauspiel in drei Aufzügen.

LG
S354Gg0

Die goldene Tür

Ein rheinisches Kleinstadtdrama

in drei Aufzügen

von

Wilhelm Schmidt-Bonn

556377
28.1.53

Egon Fleischel & Co.
Berlin
1904

Alle Rechte
besonders das der Übersetzung
vorbehalten

Den Bühnen gegenüber Manuskript

Das Aufführungsrecht ist nur zu erwerben von der
Theater-Agentur A. Entsch, Berlin NW.

Personen

Töpelmann, Inhaber einer Schuhfabrik
Janssen
Küppers
Hartmann
Baum
} Kontor-Angestellte
Buchbender, Lehrling
Elisabeth Frühling, Buchhalterin
Baums Mutter
Maria, die Tochter von Elisabeths Mietgeber
Weber, Hausknecht
Solich, Apotheker
Töpelmanns Söhnchen
Ein Wirtstöchterchen
Ein Diener

Die Handlung geht in der Gegenwart vor sich, in einer kleinen Stadt am Rheinufer, da wo der Strom aus den weinbestandenen Felsen in die große, schon dem Meer ähnliche Ebene tritt.

Rechts und links vom Schauspieler.

Erster Aufzug.

Ein altmodisches Kontor. Gelbe Pulte mit langen Beinen. Hohe Drehstühle mit Lederpolstern. Durch das Fenster sieht man auf die Straße — weiße Häuser mit grünen Läden und geschweiften Giebeln. Dicht vor dem Fenster lärmt ein ganzes Volk von Vögeln. Die niedrig stehende Sonne wirft einen langen Streifen über den mit Sand bestreuten Boden.

Rechts das Zimmer des Chefs, links die Tür zum Flur, geradeaus die Tür zum Lager.

Erster Auftritt.

Janssen (lang und dürr, ergraut, frühstückt behaglich). Küppers (kurz und rund, mit einer Brille, sitzt ihm gegenüber an demselben Pult und liest die Zeitung. Beide tragen Rock und Kragen nach altem Schnitt).

Janssen.

Kommt der Hartmann immer noch nicht?

Küppers

(sieht auf die Uhr an der Wand).

Was? Glaubt so ein junger Fant, er ist mehr

als wir, daß er gleich eine halbe Stunde zu spät kommt?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hartmann (jung und blond, kommt singend).

Hartmann.

Morgen, Kerle!

Janssen.

Hör mit dem Singen auf! Ich kann nicht arbeiten, wenn da einer schreit.

Küppers.

Wahrhaftig, wir sind doch in keiner Schusterwerkstatt hier.

Hartmann

(zieht seinen Rock aus und nimmt einen alten aus dem Schrank).

Also wieder hinein in die Tretmühle! Ist das ein Leben! Um sich seine paar Glas Wein des Abends zu verdienen.

Küppers.

Herrgott, die Sonne! Jetzt fängt das Elend wieder an, daß man sie schon in aller Frühe auf dem Pult hat.

Janssen.

Ja, der Teufelsfrühling kommt. Die Tage, wo es so recht gemütlich beim warmen Ofen war, sind vorbei. Laß den Vorhang herunter, Hartmann!

Hartmann.

Laßt doch das Stück Tuch oben! Es muß euch doch auch freuen, daß zum erstenmal nach all dem Regen und Schnee wieder einmal die Sonne im Zimmer ist.

Küppers.

Du bist jung, du hast gesunde Augen — mir aber laufen die Tränen heraus, wenn ich ins Helle sehe.

Janssen
(geht zum Fenster).

Die Sonne weg und Kohlen in den Ofen — das wärmt besser. Was schreien denn die Vögel so? Hat der Baum ihnen wieder Futter gestreut? Das Tintenfaß zwischen euch — so! jetzt werdet ihr wohl die Schnäbel halten. (Er läßt den Vorhang herunter.) Da! Da sind die Versandlisten! Mach, daß du fertig wirst, ich warte seit drei Tagen darauf. (Er wirft Hartmann ein Papierbündel aufs Pult.)

Hartmann
(nimmt die Feder, brütet, schüttelt verzweifelt die Fäuste, sitzt dann lange, den Kopf in die Hände gelegt, wirft plötzlich die Feder weg).

Herrgott, ich hab' es satt, ich muß es endlich einmal

frei heraussagen: jämmerliche, alte Tröpfe, die ihr seid! Ihr habt nicht mehr Fleisch und Blut als eure Pulte, ihr seid zu Holz geworden wie sie, ihr eßt — aber ihr verdaut nicht mehr. Beim blauen Himmel lauft ihr mit den Regenschirmen herum! Daß ich das Pech haben muß, mit so zwei mürrischen alten Junggesellen zusammengesperrt zu sein! Sitzen da und schreiben, Tag für Tag, seit dreißig Jahren, und bilden sich ein, daß sie leben. Jedes laute Wort, jede Bewegung nehmen sie einem übel. Nichts als ihre Arbeit gibt es für sie. Seid doch ehrlich: ist denn das mehr als ein Mittel, um essen und leben zu können, eure Arbeit da? Ist denn das das Leben selber? Hat man nicht auch noch ein bißchen Freude nötig, um nicht ganz den Mut zu verlieren? Ich will mir meine Freude am Leben nicht verkümmern lassen, versteht ihr mich? Ich habe noch Jugend in mir — ich —

Janssen.

Mach dich nur breit mit deiner Jugend, wir sind auch einmal jung gewesen.

Küppers.

Du wirst auch noch zu Holz werden wie wir, warte nur deine Zeit ab.

Dritter Auftritt.

Vorige. Weber (weißbärtig und ganz gebückt, kommt mit einer Flasche Wasser).

Weber
(langsam, kopfschüttelnd).

Et is sonderbar —

Janssen.

Was?

Weber.

Der Chef kommt schon.

Küppers.

Was? Der Alte? Das sagst du so ruhig?

Weber.

Ich donn nix, wat ich nit darf. Bei mir kann der Här zo jeder Stond komme. (Er setzt langsam das Wasser auf den Tisch und geht wieder.)

Janssen.

Was fällt dem Kerl ein? Es ist ja eine Stunde zu früh.

Hartmann.

Gott sei Dank, daß ich schon da bin.

Küppers
(horcht an der Tür).

Er kommt nicht gegangen, er kommt gelaufen. Was hat das zu bedeuten?

Alle
(nehmen wie der Wind ihre Arbeit zur Hand und scheinen darin vertieft).

Vierter Auftritt.

Vorige. Töpelmann (rot und dick, mit hochgebürstetem Schnurrbart und vorstehenden Augen).

(Man hört Hunde vor der Türe bellen.)

Töpelmann

(raucht und hört lachend den Hunden zu).

Wie sich die Burschen freuen, wenn sie einen wiedersehen! Still, ihr Teufelsburschen, still!

Alle.

Guten Morgen, Herr Töpelmann.

Töpelmann

(ohne zu erwidern).

Ist das Ihr Frühstück, Hartmann? Erlauben Sie, ich muß den Kötern was ins Maul stecken, damit sie Ruhe geben. (Er wirft das Brot geteilt hinaus; das Gebell verstummt.) Da, nehmen Sie die Cigarre, Hartmann — noch eine. Rauchen Sie die zum Frühstück, aber nicht hier — wenn Sie auf die Post gehen. Ist der Morgenzug schon da?

Janssen.

Ja, wir haben ihn längst pfeifen hören.

Töpelmann

(zieht seine Uhr hervor).

Verflucht, dann geht meine Uhr nach. Wie hoch schätzt ihr die Uhr?

Küppers.

Unter dreihundert.

Janssen.

Dreihundert.

Töpelmann.

Menschen! Dafür geb' ich sie euch nicht halb. Schlägt, leuchtet des Nachts. Die Uhr kostet mich mehr, als ich euch in einem halben Jahr Gehalt zahle. — Was gibt's sonst neues? Seit der fremde Wirt im Löwen ist, erfahrt ihr nichts mehr. Warum eßt ihr denn immer noch da?

Janssen.

Wir hängen an dem Lokal. Wenn man dreißig Jahre an seinem bestimmten Platz —

Töpelmann.

Ja, man wird wie die Katzen in dem Nest. (Er lauscht.) Was? Sucht da nicht einer draußen im Flur herum? (Schnell.) Wenn ein Mädel nach mir fragt, so schickt sie nur zu mir herein. (Er geht geschwind in sein Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Janssen, Küppers, Hartmann.

Küppers.

Ein Mädel? Was für ein Mädel?

Janssen.

Das hat er sich noch nicht herausgenommen. Fängt er's jetzt auch im Kontor mit seinen Weibern an?

Hartmann.

Die werden wir nicht so schnell durchlassen. Die wollen wir uns ordentlich ansehen. (Er geht nach der Tür.)

Küppers.

Ja, frag' sie ein bißchen aus.

Janssen.

Das tut ihr nicht. Ich hab' zu schreiben, ich will nicht gestört sein. (Es klopft.)

Hartmann
(öffnet schnell und weit).

Sechster Auftritt.

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth
(in eng anliegendem Kleid, mit Schirm und Reisetasche, sieht alle mit einem fröhlichen Lachen an).

Guten Morgen. Ist der Herr Chef zu sprechen?

Hartmann.

Der Chef bin ich. Sagen Sie mir, was Sie wünschen.

Janssen
(öffnet die Tür zu Töpelmanns Zimmer).

Da ist der Chef. Gehen Sie hinein!

Elisabeth.

Ich wußte wohl, daß Sie Spaß machten.
(Sie geht hinein.)

Siebenter Auftritt.

Janssen, Küppers, Hartmann.

Hartmann.

Habt ihr so was schon gesehen? Das nenn ich Großstadt! Wie sie das Haar aufgesteckt hat! Es lief mir wie Feuer durch den Leib, als ich ihr die Tasche aus der Hand nahm und ihre Hand dabei berührte.

Janssen.

Das ist die Richtige. Sich den Hut so unverschämt ins Gesicht zu setzen!

Küppers.

Nein, wirklich — wie sie sich das Kleid hinten hebt: das ist geradezu schamlos.

Hartmann
(legt sein Ohr an die Tür).

Er gibt ihr einen Stuhl. Sie setzt sich. Wie ihre Röcke rascheln!

Elisabeth
(lacht drinnen mit einem silberhellen, singenden Lachen).

Alle drei
(sind wie vom Blitz getroffen).

Hartmann.
Sie lacht! Haltet eure Pulte fest, Kerle! So was haben sie noch nicht gehört.

Küppers
(geht auch an die Tür).
Was? Sie zeigt ja ihre Schulzeugnisse!

Hartmann.
Herrgott ja! Sie sucht eine Stelle.

Janssen.
Bei uns? (Er geht gleichfalls zur Tür.)

Alle drei
(lauschen angespannt).

Küppers.
Man hört nichts mehr. Sie flüstern nur noch.

Janssen
(triumphierend).
Was: hört nichts mehr? Er nimmt sie nicht, er bedauert — hört doch nur!

Hartmann.

Wahrhaftig — sie geht! Aber das ist es: es ist einem keine Freude gegönnt.

Küppers.

Sie rücken mit den Stühlen — schnell!

Alle

(laufen auf ihren Platz und fangen emsig zu schreiben an).

Achter Auftritt.

Vorige. Töpelmann. Elisabeth.

Töpelmann.

Da ist unsere neue Buchhalterin. Es ist etwas Ungewohntes für euch, aber man muß mit der Zeit gehen. Macht euch nur selber bekannt zusammen, nur keine langen Förmlichkeiten — das kostet Zeit. Haben Sie Feuer, Hartmann?

Hartmann.

Zu Diensten, Herr Töpelmann.

Janssen, Küppers

(haben aufgesehen und eine erschreckte und verdrießliche Verbeugung gemacht).

Elisabeth

(sieht sich das Zimmer, dann ihr Pult an und lacht wieder fröhlich und singend).

Ist das mein Stuhl? Das ist ja ein kleiner Thron! Wie soll ich da nur hinauf kommen? (Sie dreht daran.)

Töpelmann
(zu Hartmann, leise).

Sie strahlen ja mit dem ganzen Gesicht? Na, mein Junge — fangt mir nur keine Geschichten an, ihr zwei! Ich werde euch schon weit genug auseinandersetzen.

Elisabeth
(ist auf den Stuhl geklettert).

Wenn ich nur wüßte, wo ich die Füße hintun soll?

Töpelmann.

Da schlägt Ihnen der Baum eine Leiste hin — wo ist denn der Baum? Der Baum ist unser Mann für alles. Nun kommen Sie, Fräulein, ich werde Sie ein bißchen in der Fabrik herumführen — Sie müssen ja Bescheid darin wissen. Wenn wir auch in einem Nest leben, wo man in der Mitte stehen und durch alle vier Tore sehn kann: was unsere Einrichtungen und Leistungen angeht, so marschieren wir an der Spitze.

Elisabeth
(herabsteigend).

Ach, es ist kein Nest! Es ist eine so köstliche Luft hier! Und der Wald und die Berge bis an die Häuser heran! Hier will ich bald rote Backen bekommen. Was ist das nur für ein schönes Haus, an dem die Bahn vorüberfährt? Mitten in einem wunderbarsten Garten! Mit weißen Säulen und einer goldenen Tür!

Töpelmann.

Ich glaube, daß Ihnen das gefallen hat. Ich habe aber auch meine Jahre schaffen müssen, bis ich mir's bauen konnte.

Elisabeth.

Verzeihung, ich wußte es nicht.

Töpelmann

(legt ihr die Hand auf den Rücken und führt sie hinaus).

Neunter Auftritt.

Janssen, Küppers, Hartmann.

Hartmann.

Ist euch nicht auch zu Mut, als ob ein Wunder geschehen wäre?

Janssen.

Wir sollten es nicht zulassen. Wir sollten uns dagegen wehren. Wir brauchen keinen Weiberkram hier.

Küppers.

Ich meine fast auch so. Wir sind immer nur Männer hier gewesen. Was soll so ein Ding hier? Wie alt ist sie?

Janssen.

Buchhalterin! Wie kann ein Frauenzimmer Ordnung in den Büchern halten? Wo soll so ein Ding den Ernst hernehmen?

Hartmann
(reibt sich die Hände).

Das ist die neue Zeit, meine Herren! Ihr habt euch in eurer Bude lange genug dagegen vermauert, aber nun kommt sie euch doch über den Kopf! Und das Mädel ist lustig wie ich. Ich mache eine Wette, daß sie sich in Zeit von acht Tagen von mir küssen läßt.

Janssen.

Nein. Er soll uns einen ordentlichen Kaufmann geben. Wir wollen ihn bitten. Er muß die Sache rückgängig machen.

Küppers.

Ja, wir wollen zusammenhalten. Wenn wir erklären, wir wollen dieses Mädchen nicht unter uns, dann muß er uns den Willen tun: wir arbeiten an die dreißig Jahre in seinem Geschäft.

Hartmann.

Ich tu nicht mit. Ich bin zufrieden mit dem, was uns der Chef gibt. Der Chef ist unser Vorgesetzter, der Chef bestimmt in seinem Geschäft.

Janssen.

Setz deinen Hut auf! Geh die Post holen! Es ist längst über die Zeit. Wenn der Chef nicht da ist, bin ich der Vorgesetzte, verstehst du?

Hartmann
(zieht unwillig Hut und Rock wieder an).

Küppers.

Du mußt es doch einsehen, Hartmann: unsere ganze Gemütlichkeit geht zum Teufel, wenn das Mädel da ist. Wir können nicht mehr husten und ausspucken, wie wir wollen, können nicht mehr in unseren alten Jacken dasitzen; können nicht mehr so frei sprechen, wie jetzt, wo wir unter uns sind.

Janssen.

Sie drückt uns den Gehalt. Er zahlt ihr halb so viel als uns. Er wird bald ein zweites Frauenzimmer daherbringen und ein drittes. Wir aber können gehen. Kann einer so dumm sein und das nicht einsehen?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Baum (breitschultrig und aufrecht, mit rotem Gesicht und dichtem schwarzen Haar darüber, kommt vom Lager her, ohne Hut, im alten Rock, eine Kiste unter dem Arm).

Hartmann.

Da ist der Baum! Der wird es euch anders sagen. Der Baum freut sich wie ich. Gegen den Baum kommt ihr nicht an.

Janssen.

Der Baum hat keine Stimme. Er wird tageweise bezahlt, wir aber sind fest angestellt, wir haben eine

ganz andere Bildung; was wir sagen, hat ein ganz anderes Gewicht.

Hartmann.

Baum, was sagst du? Dich kenne ich. Du bist immer ein flotter Kerl gewesen. Du denkst frei, du bist der Dichter, du schreibst Romane und Stücke, du siehst alles mit hellen Augen an. Denk dir, der Chef hat ein Mädel angenommen!

Baum.

Weiß. Sah sie vom Fenster.

Hartmann.

Und jetzt wollen die zwei sie nicht. Das Mädchen muß gehen, sagen sie.

Baum
(lächelnd).

Das sage auch ich. Ich bin sogar entschlossen, dafür zu sorgen, daß sie keine halbe Stunde mehr dableibt.

Hartmann.

Also hältst du's mit ihnen?

Baum.

Sieh, Hartmann — ich verstehe dich. Du hast eine Sehnsucht nach etwas, was leuchtet und klingt, was uns dies kalte Zimmer hier ein wenig sonnig macht. Aber ich rate dir, such dir das anderswo.

Ich hab' es dir ja so oft geraten. Geh ins weite Leben hinaus! Da hast du zu hoffen und zu kämpfen. Da wird was von dir gefordert und da wird dir was gegeben. Sieh, Junge — als ich jung war, wie du jetzt, da mußte ich Mutter und Geschwister ernähren, konnte nur mit meinen Zwanzigpfennigbüchern reisen, abends, wenn alle schliefen, bei einer Kerze, die ich neben mir auf den Bettrand klebte. Jedes neue Jahr nahm ich mir vor: diesmal geht es hinaus, diesmal muß ich hinaus — und immer wieder war das erbärmliche Leben da, mit seinem Sorgen- und Schaffenmüssen für andere, und hielt mich am Arm fest. Und so ist es zu spät geworden. — Jetzt passe ich nicht mehr in die Welt. Jetzt muß ich hierbleiben und an meinem Pult sitzen und kann mir nur noch ausdenken, wie es da draußen aussieht. Aber du bist jung, du stehst allein — setz dich auf den Zug und fahr hinaus in die Freiheit, in die Sonne, in das laute, lebendige Leben.

Janssen.

Famos, Baum! Das Mädel muß weg! Wir wollen einen von uns ausmachen, der dem Chef die Sache vorträgt.

Küppers.

Das mußt du sein, Janssen. Du weißt am ruhigsten die nötigen Gründe vorzubringen.

Baum.

Nein. Ich will es übernehmen. Ich will sogar mit dem Mädchen selber sprechen.

Janssen.

Weißt du was? Hast du was erfahren über sie?

Küppers.

Hat sie was in ihrer Vergangenheit —?

Baum.

Nein. So sieht sie ja nicht aus. Aber ich hörte was, ich fing ein paar Worte auf. Ich will endlich einmal darüber mit euch reden. Sie hatte eine Stelle in der Zeitung gesucht. Der Chef hatte ihr geantwortet und ihr Bild verlangt. Dies zeigte er nun dem Apotheker. In seinem Zimmer drinnen. Ich kopierte einen Brief — er konnte in seiner Freude nicht einmal warten, bis ich fertig war und hinausging.

Küppers.

Was sagte er?

Baum.

Der Kerl! „Es ist nicht mehr zum Aushalten in dem Nest," sagte er, „muß mir mal was kommen lassen zur Auffrischung, so etwas für die Stunden nach der Arbeit." Und der Apotheker klopfte ihm auf die Schulter mit seinen knöchernen Fingern. „Ein Prachtmädel — wenn du dich genug erfrischt hast, mein Junge, dann

erlaubst du, hoff' ich, daß auch ich mich ein bißchen auffrische." Ihr wißt ja, wie die zwei zusammenstehen.

Janssen.

Das sieht ihr ähnlich. So sieht sie aus.

Küppers.

Sie läßt sich ja jetzt schon die Hand auf den Rücken legen — habt ihr nicht gesehen?

Baum.

Nein, sie weiß nichts davon. Man sieht es ihr am Gesicht an, daß sie keinen unreinen Gedanken in sich trägt. Aber den Chef kennt ihr so gut wie ich. Die für ihn arbeiten, die er bezahlt, die gehören ihm, auf die tritt er. Aber, Teufel — ich will es nicht mit ansehen, wie eine, die unsersgleichen ist, wie so ein junges, kaum erblühtes Wesen verdorben wird.

Küppers.

Ja, ich traue es ihm zu. Man weiß ja, warum Frau und Kind getrennt von ihm leben.

Janssen.

So ein Geschöpf! Denkt euch die Geschichte aus: sie ist nachher die Herrin hier, man darf ihr nichts sagen, sie trägt jedes Wort ihrem Alten zu.

Baum.

Da kommt sie — sie singt! Hört nur — klar

wie ein Vogel. Sie heißt Frühling, der Chef spottete darüber, aber sie hat in der Tat etwas vom Frühling an sich. (Er öffnet die Tür und sieht hinaus.) Sie kommt allein. Wie heiter und anmutig sie ihre kleinen Schuhe vorsetzt! Kommt doch einmal und seht sie euch an, wie sie in der Sonne daherkommt!

Janssen.

Ach was! Sprich mit ihr und deutlich — sei nur nicht ängstlich dabei. Ich habe leider auf dem Lager zu tun. (Geht durch die Mitte hinaus.)

Küppers.

Ich gehe mit dir. Mach' es kurz, Baum — wirf sie hinaus. (Er folgt Janssen.)

Baum.

Geht nur! Wenn ihr wiederkommt, ist sie nicht mehr da. Ich habe Gründe genug, die ihr einleuchten werden — ich brauche ihr das Schlimmste nicht einmal zu sagen.

Hartmann
(hat dagestanden, in sich gekehrt, düster).

Schickt sie nur weg! Aber ich bleibe auch nicht mehr lange. Wahrhaftig, ich bin jung, ich will was haben von meinem Leben. Soll ich hier sitzen und doch zu nichts kommen? Es muß auch wohl eine bequemere Art, Geld zu verdienen, geben. Ich kündige.

Ich gehe in irgend eine große Stadt. Ins lustige Köln. (Nach links ab.)

Baum

(zieht seinen guten Rock an).

Elfter Auftritt.

Baum. Elisabeth.

Elisabeth

(kommt, steht dann, die Tür in der Hand, und sieht Baum erstaunt und festgebannt an).

Baum

(sieht gleichfalls lange, mit verwunderten, sich fest anhängenden Augen in ihr Gesicht).

Elisabeth

schließt die Tür und lacht grüßend, immer mit dem klaren, gedehnten Lachen).

Es ist alles so schön hier. Die Menschen sind so freundlich, alle grüßen einen. Man hat ein Gefühl, als ob man in seine Heimat zurückgekehrt wäre. (Sie will die Nadel aus ihrem Hut ziehen.)

Baum.

Lassen Sie bitte den Hut noch auf.

Elisabeth.

Nein, ich will gleich an die Arbeit gehen. Ich freue mich so sehr darauf.

Baum.

Lassen Sie ihn auf — hören Sie erst ein paar Worte.

Elisabeth
(sieht ihn an).

Aber ich darf mich doch setzen dazu? Es ist dumm — doch ich bin ganz müde von den vier Stunden auf der Bahn. Oder macht es die Freude? (Sie setzt sich.)

Baum
(wendet die Augen nicht von ihr ab).

Sie sind wohl noch sehr jung? Fast noch ein Kind?

Elisabeth.

Schon achtzehn. Sehe ich jünger aus?

Baum.

Dann kann der Gedanke, hier nun Tag für Tag sitzen und schreiben zu müssen, Sie doch nicht froh machen.

Elisabeth.

Doch. Es fängt ja ein neues Leben für mich an. Es ist meine erste Stelle. Ich kann es kaum erwarten, all das Neue zu lernen.

Baum.

Haben Sie auch lange genug überlegt, ehe Sie hierher kamen?

Elisabeth.

Nicht gar zu lange. Ich bin immer schnell entschlossen. Und ich habe doch einen Titel jetzt, ich bin doch was im Leben.

Baum.

Meine Meinung ist, daß ein junges Mädchen ins Haus gehört, zu Freundinnen, mit denen sie spazieren gehen und sprechen kann.

Elisabeth.

Ach, dazu gehört Zeit und Geld. Ich aber muß verdienen.

Baum.

Es läßt sich doch eine Beschäftigung finden, der man zu Hause nachgehen kann — früher gingen die jungen Mädchen nicht so selbständig in die Fremde.

Elisabeth
(heiter).

Ich habe kein zu Haus. Ich habe keine Eltern mehr, keine nahen Verwandten — ich stehe ganz allein in der Welt.

Baum
(sieht zum erstenmal von ihr weg, geht durchs Zimmer).

Dann hat es das Leben allerdings nicht freundlich mit Ihnen gemeint. Ich — ich bin vierzig und

habe noch meine Mutter. (Er bleibt stehen.) Aber warum gehen Sie nicht in eine fremde Familie? Zu Kindern? Oder um irgendwo einer Hausfrau zur Hand zu sein?

Elisabeth.

Dazu bin ich nicht geschaffen. Das ist ja ein Sklavenleben. Da muß man vom Morgen bis zum Abend auf jeden Wink gewärtig sein, muß essen, was einem hingesetzt wird, muß immer ein frohes Gesicht machen, auch wenn man lieber einmal ein trauriges machte. Nein, wenn ich auch arm bin, so will ich doch frei sein. Hier komme ich und gehe, leiste meine Arbeit und bekomme meinen Gehalt dafür. Und in der übrigen Zeit bin ich mein eigener Herr. Ich habe mein Zimmer, esse, was ich will, ich gehe zu Bett, wann ich will, ich pfeife und singe, wenn ich Lust habe, und kann sogar mit meiner Wirtin schimpfen, wenn mir was nicht recht ist.

Baum

(tritt näher zu ihr, schweigt eine Weile; man merkt, daß ihm ihre Worte gefallen).

Ja — es sind vielleicht Dinge, über die man sich anderswo nicht mehr wundert. Aber hier bei uns hat sie noch keiner gesagt, am wenigsten ein junges Mädchen. Sie sind die erste, die so, allein, in unsern Ort kommt.

Elisabeth.

Das macht mich fast stolz.

Baum.

Aber die Leute! Es gibt da genug, die Sie für allzu frei halten, die kommen werden und sagen: hinter der ihrer Freiheit steckt nichts Gutes!

Elisabeth.

Die Leute werden bald merken, daß ich ruhig und fleißig hier oder auf meinem Zimmer sitze und niemand etwas tue.

Baum.

Sie bekommen kein Zimmer! Sie finden gar keine Frau, die sich getraut, ihnen ein Zimmer abzulassen.

Elisabeth.

Ich habe schon eins. Der Chef hat mit einem Meister aus der Fabrik verhandelt. Der tritt mir eins ab. Gleich am Berg wohnt er. Ich freue mich unsagbar darauf. Jeden Morgen, eh' ich ins Geschäft gehe, klettere ich eine halbe Stunde zwischen den Weinbergen herum, sehe auf den Strom hinunter und lasse mich von der Sonne bescheinen. Wie kommt es nur, daß ein Berg, ein einfacher Steinhaufen, einem so das Herz froh und weit machen kann?

Baum.

Es ist etwas so Frisches in Ihrer Art zu denken und zu sprechen. Man hat ein Gefühl, wie wenn einem ein kühler Windzug über die Stirn geht. (Er setzt sich.)

Elisabeth.

Darf ich jetzt den Hut abnehmen?

Baum.

Nein. Ich bitte Sie im Ernst: lassen Sie ihn oben. — Sie müssen ihn sonst wieder aufsetzen.

Elisabeth.

Was werden Sie mir noch alles zu sagen haben? Wo bleiben denn die andern Herren?

Baum.

Haben Sie sich diese andern Herren angesehen?

Elisabeth.

Es sind alles gute, einfache Leute. Sie lachen einen nicht so herausfordernd an wie die Männer bei uns.

Baum.

Einer, ja, ist jung und froh, der würde zu Ihnen passen. Aber wir andern — haben Sie es nicht bemerkt, wie alt wir sind?

Elisabeth.

Sie? Sie haben ja rote Backen und so schönes, schwarzes Haar.

Baum.

Nun, dann will ich auch von mir nicht sprechen.

Elisabeth.

Alle sind mir recht. Ich will gar keine andern.

Baum.

Sie kennen alte Männer nicht — alte Männer von unserm Schlag. Die machen andern das Leben nicht leicht. Sie wollen vor allem nichts Neues. Sie sind grausam gegen alles neue. — Sie, Fräulein, sind jung und froh, stecken voll Bewegung und Hoffnung. Aber die alten Männer hier nehmen Ihnen das alles, Stück für Stück. Sie verhängen ihnen die Sonne, sie jagen ihnen die Vögel vom Fenster.

Elisabeth.

Das alles macht mich nicht bange. Es macht mich nur teilnehmend.

Baum.

Gut, dann sehen Sie mich mal an. Ja, ich bin noch stark und habe meine frischen Augen noch. Aber wie lange dauert es, und ich bin wie die andern — grau und vertrocknet. Unser Leben ist nicht schön.

Wir sind wahrhaftig in einen Käfig gesperrt, wie gefangene Vögel. Und wenn man auch noch hin und wieder einmal singt, man fühlt doch, wie die Freude daran mehr und mehr von einem geht. Sehen Sie, als wir jung waren, da schlugen wir uns abends, hinter den Zäunen, um alle Mädchen im Ort. Jetzt sind wir längst Männer, und keiner von uns hat Frau und Kind um seinen Tisch zu Haus sitzen. So lange wir jung sind, zahlt man uns nichts für unsere Arbeit, und wenn man uns endlich ein wenig mehr zahlt, sodaß wir an eine einfache Frau denken könnten, dann sind wir zu alt geworden. Sogar die Arbeiter in der Fabrik haben es besser als wir: sie heiraten mit Zwanzig, denn die Frau arbeitet mit — und darum haben sie nach der Arbeit ein Glück zu Haus, daß sie froh macht und ihnen Kraft für jeden neuen Tag gibt; sie haben an etwas zu denken bei der Arbeit, sodaß die Arbeit wie im Sonnenschein vor ihnen liegt. — Aber wir? Wir haben nichts als die nackte Arbeit selber — und diese nackte Arbeit, was gilt sie? Wenn wir sterben, so lassen wir keine Leere zurück. Der erste beste von tausenden wird an unser Pult gesetzt und macht unsere Arbeit genau so gut, wie wir sie gemacht haben. Es wird sogar dahin kommen, daß man Maschinen erfindet, die uns ersetzen; denn das, was den Menschen über die Maschine erhebt, das fordert niemand

von uns: wir hängen nicht mit unserer Person, unserer Liebe, Sorge und Hoffnung an der Arbeit, die man uns zuteilt. Alles fehlt uns, was dem Leben einen Inhalt gibt, was den Menschen groß macht und das Gute in ihm hervorruft: wir setzen nichts aufs Spiel, wir wagen und fürchten nichts, wir streben nach keinem Ziel, wir haben keine Sorgen und keine Erschütterungen. Wir sind nichts als gemietete Söldlinge, die ohne Aussicht auf Beförderung dienen! Jeder Krämer ist ein König gegen uns: denn er arbeitet für sich selber und kommt vorwärts im Leben. Nein, unser Leben ist nicht schön. Wenn die Sonntage nicht wären, wo wir uns wieder mit der Natur draußen, dem Gras und der Sonne, der Luft und den Farben, berühren können, nachdem wir sechs Tage davon ferngehalten waren — dann wäre es nicht zu ertragen. An den Sonntagen sind wir Menschen wie andere, an den sechs anderen Tagen aber sind wir nichts als alte Kinder, die an die Pulte laufen, wenn sie den Schritt des Chefs hören, deren ganze Sorge darin besteht, ob der Chef gut oder schlecht gelaunt ist. — Nun, und Sie? Ist das ein Leben für Sie? Zum Teufel, wollen auch Sie hier alt werden und verkümmern?

Elisabeth.

Ich werde doch keine alte Jungfer bleiben! Wir Mädchen müssen ja immer warten, bis einer kommt,

der uns holt, und es handelt sich nur darum, die Wartezeit so herumzubringen, daß man zu leben hat — und daß man, wenn keiner kommt, soviel gelernt hat, um sich allein durchs Leben schlagen zu können.

Baum.

Ich verstehe Sie. Alles, was Sie sagen, klingt in mir mit, macht mich warm. Ich verstehe alles so gut, wenn ich auch nie aus unsern vier engen Gassen herausgekommen bin. Mich — mich hat das Schicksal hierhergesetzt, ich habe mich nicht losmachen dürfen, ich habe nicht hingehen können zu dem Glück, das ich da draußen irgendwo für mich wußte, daß da draußen irgendwo auf mich wartete. Ich habe zwanzig Jahre an meinem Pult hier gesessen und gewartet, daß nun das Glück zu mir komme. Ich will es gestehen: immer noch, Tag für Tag, warte ich, daß etwas kommt — ich weiß nicht, was es sein soll, irgend etwas, das eine Änderung in dieses ewige Selbe hereinbringt, das diese dumpfe Ruhe in mir lebendig macht, daß mir die Augen im Kopf und die Stimme im Mund frei macht. Und nun — nun kommt endlich etwas der Art, nun ist endlich etwas da, etwas so Schönes, etwas so Helles, zu dem ich mit weiten Augen hinsehen kann — und nun muß ich es fahren lassen. (Er nimmt ihre Hand.) Wie schön wäre es, wenn Sie hierbleiben könnten, wenn wir öfter über solche Dinge sprechen könnten.

Elisabeth
(erschrocken).

Darf ich nicht hier bleiben? Warum wollen Sie mich forttreiben?

Baum.

Sie müssen fort. Ich kann Ihnen nicht sagen, warum. Sie müssen es mir so glauben.

Elisabeth.

Es ist das erste Mal heute, daß ich mich wieder froh fühle. Ich war bei entfernten Verwandten bis jetzt, nicht gern gesehen, nur geduldet — ich faßte den Entschluß, mich auf meine eigenen Füße zu stellen und mir mein Brot selber zu verdienen. Ich habe nur ein paar hundert Mark, um mich das erste Jahr durchzubringen. — Hier bekomme ich schon für den Anfang ein kleines Gehalt. Der Chef scheint gutherzig und freundlich zu sein. Und ihr — ach ihr! Seid ihr nicht alle traurig und unzufrieden? Seht, ich will euch fröhlich machen! Ihr sollt mir das Lachen lernen! Wenn euch die Mädchen eurer Jugend nicht zu teil geworden sind, so bin ich doch ein Stück von ihnen und will euch Singen und Leben in euern Käfig bringen. Ich zwinge euch, dies bißchen Glück anzunehmen.

Baum.

Nicht um uns handelt es sich —

Elisabeth

(kämpft einen Augenblick, dann offen).

Es ist eine so merkwürdige Übereinstimmung zwischen uns beiden: ich kann mit Ihnen sprechen, als ob wir alte Freunde wären — merken Sie es nicht auch? Sehen Sie, ich bin hierher geflüchtet. Ich habe mich hierher gerettet. Ich war nicht mehr sicher in unserer großen Stadt. Ich habe keine Schuld, daß ich jung bin und nicht wohlhabend. Aber doch glauben sie da, mich gebrauchen zu können, wie sie wollen. Ich habe so schlimme Erfahrungen gemacht, als ich mir erst dort eine Stelle suchte. Alle sahen in mir nur das Mädchen, die mit einer Bitte kam, die in Not war. Aber ich wollte nicht, wollte mich rein halten, mich nicht verkaufen: darum bin ich hierher gekommen.

Baum.

Darum? Darum sind Sie gekommen? Und nun glauben Sie, daß Sie hier bei uns sicher sind? Glauben, daß die Männer hier anders sind als dort? Nein, man stellt Ihnen auch hier nach. Man rechnet auch hier darauf, daß Sie, weil Sie arm sind, auch willfährig sind.

Elisabeth.

Was macht das? Hier rührt mich das alles nicht an, denn hier ist das noch: hier bin ich vor mir

selber sicher. Ich habe etwas so Schlechtes in mir. Der Reichtum da draußen lockt mich. Ich kann es nicht ertragen, weniger schöne Kleider zu haben als die andern — nicht alles kaufen zu können, was ich in den Fenstern sehe. So töricht das ist, so hat es doch eine merkwürdige, unwiderstehlich lockende Macht über mich. Aber hier sehe ich diesen Reichtum nicht, hier unter den kleinen, einfachen Leuten fühle ich mich zufrieden, wie ich bin. Hier kann mich nichts locken. Hier kann ich das Schlechte leicht in mein Inneres hinunterdrücken.

Baum.

Wie schwer ist es Ihnen gemacht, gut zu bleiben! Und wie tapfer kämpfen Sie darum! Und wie fröhlich ist man in der Gewißheit, daß Sie nicht unterliegen werden, daß Sie den Frühling Ihrer Jugend heilig halten werden! Ich will immer an diesen Tag denken, es soll der schönste in meinem Leben sein. Er wird mir eine Freude zurücklassen, die wie ein einzelner Sonnenstreif immer bei mir bleiben wird. (Er nimmt ihre Tasche.)

Elisabeth.

Was tun Sie?

Baum.

Kommen Sie, ich will Ihnen die Tasche zum Bahnhof tragen.

Elisabeth.

Ist denn keine Möglichkeit mehr?

Baum

(steht lange, wendet sich ab, endlich).

Eine Möglichkeit ist noch. Aber wenn Sie nicht selber darauf kommen, so muß ich schweigen.

Elisabeth.

Ach, ist denn hier nicht noch etwas, was nirgendwo anders ist? Hier habe ich doch einen Freund, der mir immer helfen wird — ich fühle es. Bin ich denn nun hier unter diesem Schutz nicht sicherer als sonst überall?

Baum

(setzt die Tasche hin).

Da — da ist es! Das ist das eine! Ja! Wenn Sie mir erlauben, Ihr Freund zu sein, Sie zu schützen — wenn Sie mich rufen wollen, sobald Gefahr ist — — dann, dann dürfen Sie nicht gehen, dann müssen Sie bleiben, dann bitte ich Sie sogar: bleiben Sie!

Elisabeth.

Ich nehme Ihre Freundschaft an. Ich will nie ein Geheimnis vor Ihnen haben. Ich will Sie rufen, wenn es nötig ist.

Baum.

Und ich — (er hebt in einer plötzlichen Erregung die Hand zum Himmel) — ich werde da sein. (Er nimmt ihre beiden Hände.) Ich darf Ihre Hände nur leise berühren — es ist etwas Heiliges an Ihnen, wie Sie da vor einem stehen, in Ihrer Jugend, in Ihrer Frische, in Ihrer Fröhlichkeit. Sie wissen es selber nicht. Nicht nur ein Frühling — ein Gottesfrühling ist das, der in einer andern Welt entzündet ist, über uns, der zu uns herunterblüht, geheimnisvoll, wie ein Traum, den man sieht und nicht erfassen kann, wie ein Lied, das aus irgend einer Ferne, die verborgen ist, herüberklingt. Der Atem steht einem still, nur wenn man stehen und hinsehen darf. Sie müssen nicht böse sein, daß ich so zu Ihnen spreche. Aber wenn es Menschen gibt, die dieses Heilige schänden wollen, zertreten wollen, so gibt es auch einen, der es schützt, der die Arme darum breitet, der die Kraft seiner Fäuste bereit hält — wenn auch jene mächtig und groß sind und ich nur ein armseliger Schreiber bin. Sehen Sie: das, nichts Anderes, war es, was ich Ihnen sagen wollte. (Er läßt sie los.)

Elisabeth

(lacht mit ihrem alten Lachen).

Was war das nur? Das war wie ein Schatten, der über mich geflogen kam. Aber jetzt ist die alte Sonne wieder da.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Janssen, Küppers (kommen schnell, einer hinter dem andern, stellen sich vor Elisabeth hin, zornig, drohend). Elisabeth (zögernd, will ihnen die Hand geben).

Baum.

Jetzt Kerle, muß ich euch alles erklären. Es ist anders gekommen, wie ihr gedacht habt. Aber ihr werdet euch freuen wie ich.

Janssen.

Gib dir keine Mühe: wir haben wohl gehört, wie du deinen Auftrag ausgeführt hast.

Küppers.

Wir haben den richtigen gewählt: beim ersten Wort fällt er um.

Elisabeth.

Sie dürfen mir nicht zürnen. Ich will Ihnen nicht zur Last fallen dadurch, daß ich als Mädchen unter Ihnen sitze. Sie müssen mich ganz wie einen Mann behandeln, müssen mich schimpfen, wenn ich etwas nicht recht mache, und müssen mir einen tüchtigen Haufen Arbeit geben.

Baum.

Wißt ihr denn wirklich nicht ein paar freundliche Worte zu sagen? Sagt doch selber: ist es nicht herrlich zu denken, daß jetzt hier in diesem Zimmer, wo immer nur wir selben Schweigsamen und Traurigen gesessen haben, daß da jetzt plötzlich dieses Mädchen sitzen soll? Habt ihr schon einmal so ein gesundes, unbesorgtes Lachen gehört? Habt ihr schon einmal so strahlende, glückliche Augen gesehen? Herrgott, wenn ihre Worte euch nicht genug waren, so seht sie euch doch einmal an: nicht wir, sie ist es ja, die uns Gutes tut.

Janssen.

Wie es schon anfängt, das Bitten und Jammern!

Küppers.

Wir wollen nicht und wollen nicht: sie soll gehen!

Elisabeth

(wendet sich).

Ich mag nicht streiten, wo ich so voll Freude gekommen bin. Ich will mir eine andere Stelle suchen.

Baum

(hält schnell die Tür zu).

Warum Tränen in den Augen? Ich lasse Sie nicht. Ich will, daß Sie bleiben.

Elisabeth.

Nein. Ich will gehen. Bitte — ich kann ja die Tasche nicht so lange halten.

Baum

(öffnet langsam).

Die Tür ist auf. Ich habe kein Recht, Sie zu halten. Wir sind uns ja fremd.

Elisabeth.

Wir wären gute Freunde geworden — ein solches Gefühl mit sich zu nehmen, ist auch etwas wert. (Sie geht.)

Dreizehnter Auftritt.

Janssen. Küppers. Baum.

Baum

(geht ans Fenster, sieht ihr nach).

Ihr wißt nicht, was da von euch gegangen ist. Das kommt nicht zum zweitenmal. Aber ich will nur Mitleid mit euch haben. Ich weiß ja, daß ihr arme Teufel seid, verdorrt und verkalkt — Hagestolze denen man längst das letzte Gefühl aus dem Leibe gerissen hat.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Buchbender (blond und blauäugig, fast noch ein Kind).

Buchbender.

Da! Das ist die letzte Post, die Hartmann geholt hat. Er kommt nicht zurück, er fährt mit dem nächsten Zug weg. Anders als reich seht ihr ihn nicht wieder, soll ich euch sagen.

Janssen.

Dummheit! Hier hatte er sein sicheres Brot.

Küppers.

Er wird sich oft zurückwünschen.

Baum.

Ist er endlich weg?

Buchbender.

Dich soll ich grüßen. Was er dir schuldig ist, das schickt er dir, wenn er Geld hat.

Baum.

Er soll es behalten. Er hat es nötig. Das Leben draußen ist hart. Es heißt arbeiten, wenn er zu was kommen will.

Buchbender
(schlingt den Arm um Baum).

Hast du heute keinen Apfel für mich?

Baum.

Greif in meine Taschen und such ihn dir.

Janssen.

So ein unruhiger Morgen ist noch nicht dagewesen.

Küppers.

Jetzt ist alles vorbei, jetzt leben wir wieder in unserer alten Gemütlichkeit.

Baum
(setzt sich, leise zitternd).

Ich — ich habe ein Gefühl, als ob wir in einem großen Grabe säßen. Alles, was Leben hat, habt ihr vertrieben. Jetzt tötet auch mich, macht mich kahl und verrostet, wie ihr seid. Ich höre auf zu warten und zu hoffen.

Janssen.

Da sind die Versandlisten! Setz dich dahinter! Hartmann ist weg, nun ist es deine Arbeit. (Plötzlich hört man Elisabeths klares Lachen).

Alle
(sind erstarrt).

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Töpelmann. Elisabeth (kommt hinter ihm).

Töpelmann.

Ihr seid mir nette Burschen! Was ist denn in euch gefahren? Ich setze euch ein junges Mädchen ins Zimmer, und statt sie dankbar und fröhlich zu begrüßen, jagt ihr sie mir davon?

Küppers.

Es war nicht so gemeint, Herr Töpelmann.

Janssen.

Ein Mißverständnis —

Elisabeth.

Sie dürfen es mir nicht nachtragen.

Töpelmann.

Was nachtragen? Nicht sie, sondern ich befehle hier. Es ist euer Glück, daß ich sie noch erwischt habe. Legen Sie Ihre Sachen ab, liebes Fräulein! Hier ist der Schrank. Flink, Bengel, hilf ihr!

Buchbender
(steht bewegungslos).

Töpelmann.

Starr sie nicht an wie ein vom Himmel gefallenes Wunder. Du bist noch ungeschickt, das mußt du noch lernen. (Er schiebt ihn weg und lehnt Elisabeths Schirm an ein Pult.)

Baum

(kommt im selben Augenblick und hilft Elisabeth das Jackett ausziehen).

Töpelmann

(will ihr gleichfalls helfen, stößt auf Baum und wendet sich betroffen ab. Eine kleine Pause entsteht.)

Töpelmann.

Ihr sollt mir alle ganz andere Leute werden. Ihr sollt mir wieder jung und geschwind werden, ihr sollt mir die doppelte Arbeit leisten. (Er geht nach seinem Zimmer hin.)

Elisabeth

(setzt sich).

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Solich (knöchern, wie ein junger Stutzer gekleidet, mit gescheiteltem Haar und roter Halsbinde).

Töpelmann.

Holst du mich schon zum Frühstück?

(Die Fabrikglocke läutet.)

Solich.

Du hörst, wie pünktlich ich bin.

Töpelmann.

Ja, ein echter Apotheker! Mit den Minuten so geizig wie mit den Tropfen und Pillen! (Zu Buchbender.) Bist du noch nicht weg, meinen Hut holen? (Zu Solich.) Das ist meine neue Buchhalterin — ich will mal einen Versuch machen.

Janssen, Küppers

(stehen auf, nehmen ihr Frühstückbrot und gehen hinaus).

Töpelmann.

Wundern Sie sich nicht, liebes Fräulein, daß alles aufbricht. Ich erlaube meinen Leuten, ihr Frühstück auf dem Hof zu sich zu nehmen, damit sie sich einen neuen Vorrat von frischer Luft holen. Gehen Sie nur mit hinaus, wenn es Ihnen Freude macht.

Elisabeth.

Ja, ich will einen Blick in den kleinen Garten tun — ich sah schon so schöne Blumen darin. (Sie geht.)

Baum

(hat darauf gewartet, geht nun auch).

Solich

(Elisabeth nachsehend).

Charmant, wirklich charmant.

Töpelmann

(nimmt Buchbender den Hut ab und gibt dem Jungen eine Ohrfeige).

Nennst du das gebürstet? (Er wischt den Hut mit den Ärmel ab).

Buchbender
(nimmt sein Brot und folgt den andern).

Siebzehnter Auftritt.

Solich. Töpelmann.

Solich.

Sag mal: Was ist denn mit deiner Frau? Möchtest du nicht den ersten Schritt tun, damit ihr wieder zusammenkommt?

Töpelmann.

Sieh an — du! Was mischst du dich auf einmal in diese Sache hinein?

Solich.

Das ist das Recht des Freundes, auch seine Pflicht.

Töpelmann.

Ich kenne deine Freundschaft, mein Lieber. Du gönnst mir das Mädchen nicht, du willst sie selber haben.

Solich.

Es ist deine Art, bei andern überall schlechte Beweggründe zu suchen. Du kannst mir glauben —

Töpelmann.

Ach was, sie war es ja, die davonlief — nicht ich. Laß sie den ersten Schritt tun.

Solich.

Davonlief — du hast es ihr darnach gemacht. Du hast sie geschlagen, hast dich bei deinen Mädchen in der Küche herumgetrieben — die ganze Stadt weiß es.

Töpelmann.

Dann wird sie es wohl nicht besser verdient haben. Komm.

Solich.

Und was das Mädel anlangt, so bist du nicht an die Rechte geraten. Die läßt dich nicht nahe kommen, das laß dir von mir sagen: die trägt den Kopf gerade.

Töpelmann.

Dafür laß mich sorgen. Sie kleidet sich gern — hast du's nicht bemerkt? Da ist sie schwach, da pack' ich sie. Ich habe auch den richtigen Mann und das richtige Haus für sie zum Wohnen ausgesucht. Bei so einem ernsten Burschen, der das ganze Jahr kein Lachen aufsteckt, der bei neun Kindern jeden Pfennig zehnmal herumdrehen muß — da kommen die Tage, wo einen der Überdruß packt, da kommt die Lust, frei zu sein, Geld zu haben, zu leben. (Er schließt die Faust.) In drei, vier Monaten, Junge, ist sie mein. (Sie gehen beide.)

Achtzehnter Auftritt.

Baum (kommt mit einer Holzleiste, Hammer und Nägeln; schlägt die Leiste an Elisabeths Pult fest.) Buchbender (kommt hinter Baum).

Buchbender.

Was wollte sie draußen von dir? Warum lachte sie?

Baum.

Du siehst es. Das war das einzige, worüber sie zu klagen hatte. Nun ist auch dafür gesorgt. Nichts fehlt mehr, damit sie es gut bei uns hat.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Elisabeth (kommt mit einem Strauß Blumen, den sie ins Wasser setzt).

Elisabeth.

Ich habe da ein paar Blumen mitgebracht. Wenn sie welk sind, will ich neue bringen. Ist es nicht schön, wenn man die Augen von der Arbeit hebt und auf etwas Buntes und Blühendes trifft? (Sie setzt sich.)

Buchbender

(wie ein ängstliches Kind an Baum gelehnt, starrt immer mit verwunderten Augen nach Elisabeth hin).

Bleibt sie wirklich bei uns?

Baum

(legt den Arm um ihn, sieht Elisabeth mit leuchtenden Augen an).

Ja, Junge, sie bleibt — damit unsere Augen auf etwas Blühendes treffen, auch wenn keine Blumen da sind. Kommt es dir nicht auch vor, als ob nun wirklich so etwas wie der Frühling selber unter uns sitze?

Zweiter Aufzug.

In den Weiden am Ufer. Ein freier Platz, in den schmale, in das Gebüsch geschnittene Wege einlaufen. Links das einstöckige, weiße Wirtshaus, dessen Umrisse von der Dämmerung schon undeutlich gemacht sind. Die Fenster — so klein, daß gerade ein Kopf hindurch kann — werden bald erleuchtet. Vor dem Hause hölzerne Tische und Bänke. Auf einem Tisch leere Flaschen und Gläser, von weggegangenen Gästen zurückgeblieben.

Ein einzelner Baum steht am Rand der Weiden. Es ist lange kein anderes Geräusch zu hören als das eintönige Gurgeln des Rheins, ab und zu das Anschlagen der Wellen am Ufer. Dann singt irgendwo eine Nachtigall, bald darauf eine zweite, die ihr sehnsüchtig klingendes Lied in aufsteigender und fallender Melodie vereinen.

Am andern Ufer schimmern noch die felsigen Hänge der Berge hell herüber. Der Himmel darüber steht in roten und schwarzen Flammen. Später nimmt er ein gleichmäßiges Hellrot an, das dann in das milde Weiß der rheinischen Sommernächte übergeht. Das breite Wasser macht alle diese Färbungen mit.

Ein ärmliches, junges Liebespaar geht vorüber — ein langer eckiger Bursche und ein kurzes, üppiges, schwarzhaariges Mädchen. Sie haben jedes den Arm um des andern Rücken gelegt, bleiben stehen und sehen auf den Strom hinaus, wie eine Verkörperung des sehnsuchtsvollen Rheinabends. Sie küssen sich, lange und begehrend, und gehen weiter, mit denselben gleichmäßig vorgesetzten, langsamen Schritten, in die Weiden hinein.

Erster Auftritt.

Elisabeth (kommt im roten Kleid, trägt den Hut am Band. Sie steht still und sieht auf den Rhein hinaus). Maria (neben ihr, an einem Kranz aus weißen Blumen flechtend).

Maria.

Komm naoh Huus.

Elisabeth.

Warte noch! Der Abend ist so schön hier draußen. Vom Rhein weht einen die Luft so kühl an.

Maria.

Jevv dingen Hot. (Sie bindet den Kranz darum und setzt Elisabeth den Hut auf). Wie schön du bes — wer su schön sen könnt' wie du!

Elisabeth.

Sieh das Schiff mit den weißen Segeln! Hast du nicht auch das Gefühl, wenn du ein Schiff so langsam und still vorüberziehen siehst, daß es dir etwas davonträgt, in die unbekannte Ferne hinaus, irgend etwas Liebes, das nicht mehr wiederkehrt? Gib acht: ich will dich ein Lied lehren. Ich ließ es mir von unserm kleinen Lehrling so oft vorsingen, bis ich's konnte. Kennst du ihn? Ich habe ihn so lieb seiner blauen Augen wegen. (Sie singt leise.)

Nimm meinen Arm und halte mich,
Denn wenn die Wellen fließen,
Dann lockt es in dem Schifflein mich
Zu stehn und mitzuschießen.
Die Wellen sehn die weite Welt,
Viel Städte, Berg' und Wies' und Feld,
Der Mann am Ufer traurig bleibt:
Muß seinen Lauf schon hier beschließen.

Maria
(legt ihren Arm in Elisabeths Arm).

Komm, et wied dunkel. Du kennst jo de Vatter.

Elisabeth.

Nein, ich bleibe hier. Ich will ein Glas Wein trinken.

Maria.

Woröm bes du die letzte Zick esu unzufrieden? Mir verihren dich doch all esu sihr, mir han dich doch fründlich en onser Huus opjenomme.

Elisabeth.

Ich weiß es wohl, aber sieh, du Liebe — alles habe ich euretwegen getan: ich ziehe mein seidnes Kleid nicht mehr an, weil ihr sagt, die Leute drehen sich nach mir um; ich binde mir die Haare in einen Zopf wie eine Nonne, weil sich die oder die, die keine Haare hat, über meinen Knoten geärgert hat; meine weißen Schuhe

hat dein Vater längst in seinen Schrank verschlossen, weil alles auf der Straße die Augen daran gehängt hat. Und darum, siehst du, will ich heute, heute einmal etwas anderes haben, als alle Abende bei euch in den vier Wänden sitzen.

Maria.

So blieven ich bei dir.

Elisabeth.

Nein, du sollst nach Haus gehen. Was wirst du nun für ein Gesicht machen, wenn ich dir verrate, daß ich schon andere Gesellschaft habe?

Maria

(sieht sie an, dann verstehend und mitglücklich).

Du — du! Dann jlööven ich wohl, dat du nit nach Haus willst. Wenn ich nur och eenen wöß! Sag — wer es et?

Elisabeth.

Alles darfst du nicht wissen.

Maria.

Ich weiß et esu — ich kennen in wohl, dän du jäen häs. Jevv nur Aach, dat dich de Lück net sin.

Elisabeth.

Und du laß mir die Tür offen. — Hör — noch eins, willst du es auch tun?

Maria.

Dir donn ich alles.

Elisabeth.

Nein, nur eins: sieh, du darfst nicht glauben, daß ich glücklich bin; — wenn du im Bett liegst, dann sollst du die Hände falten und für mich beten. Daß ich doch noch mein Glück finde auf der Welt. Du glaubst ja noch so recht — wenn ein Gebet Kraft haben kann, dann muß es das deine sein.

Maria.

Du — du! Jao, ich well et donn. Komm net zo spät on sei widder fröhlich. (Sie geht.)

Zweiter Auftritt.

Elisabeth (allein, faltet die Hände hinter dem Kopf zusammen, sieht in Gedanken versunken da. Dann lacht sie plötzlich auf und dreht sich um sich selber. Dabei löst sich ihr Haar; sie späht nach allen Seiten, zieht ihr Haar nach vorne durch die Hände und beginnt es aufs neue zu flechten). Töpelmann (kommt hinter dem Baum hervor, steht hinter ihr und sieht ihr zu). Elisabeth (wendet den Kopf, erschrickt, ohne aufzuschreien, dreht dann Töpelmann schnell die Vorderseite ihres Körpers zu und hält ihr Haar mit beiden Händen hinter sich).

Töpelmann.

Wie schade, daß Sie mich so früh bemerkt haben!

Elisabeth.

Ich fühlte deutlich einen Blick auf mir liegen. Was müssen Sie von mir denken?

Töpelmann
(kommt einen Schritt näher).

Ich denke nur, welch ein Himmelsgeschenk es für mich war, daß ich dieses lange, goldene Haar einmal sehen durfte —

Elisabeth.

Es löste sich, und ich wollte es wieder aufstecken. Es ist nur gut, daß es schon ein wenig dunkel ist.

Töpelmann
(tritt wieder einen Schritt näher).

— welch ein Himmelsgeschenk es ist, daß ich Sie hier finde, während ich nur herausgekommen war, um mir ein bißchen frische Luft an den Kopf zu lassen.

Elisabeth.

Sie dürfen nicht näher kommen: ich laufe sonst in die Weiden.

Töpelmann
(ganz bei ihr).

Wer ist das, auf den Sie warten?

Elisabeth
(weicht zurück und beeilt sich, mit ihrem Haar fertig zu werden).

Niemand.

Töpelmann.

Ich will es wissen, ich, als Ihr Chef.

Elisabeth.

In meiner freien Zeit darf ich doch tun, was ich will.

Töpelmann.

Und wenn es auch nur Janssen oder Küppers ist — das sind keine Leute für eine Elisabeth.

Elisabeth
(lachend).

Es kann ja noch einer sein.

Töpelmann
(nach einer Weile).

Der Baum kann es nicht sein. Der Baum ist ein Bauer, hat viereckige Klötze statt Hände. Und Ihre weißen, schmalen Hände —

Elisabeth.

Sie kennen den Baum nicht — keiner kennt ihn hier.

Töpelmann.

Warum so eifrig?

Elisabeth.

Ach, weil er für nichts gehalten wird. Er hat so viel Tüchtiges und Gutes in sich. Er ist ganz anders, als alle glauben.

Töpelmann.

Also ist er es, auf den Sie warten?

Elisabeth
(sieht ihn an).

Das habe ich nicht gesagt.

Töpelmann.

Es mag sein. Ich höre gerne etwas Näheres über einen meiner Leute. Ach, auch ich bin ja ein ganz anderer, als ihr alle glaubt. Wenn ich euch allen auch entgegenkomme, euch freundschaftlich behandle, für euch sorge, wo ich kann — so seht ihr doch nur immer den Brotherrn in mir, den Vorgesetzten. Und wo ich Vertrauen und eine gewisse Liebe will, da erhalte ich Scheu und Unterwürfigkeit.

Elisabeth
(lacht und sieht ihn von unten herauf an).

Jetzt habe ich mir statt des Zopfes wieder meinen Knoten gemacht! Ist es so nicht schöner?

Töpelmann.

Aber Sie müssen den Knoten höher befestigen. Dadurch kommt der Hut tiefer ins Gesicht zu sitzen, und das gibt Ihnen etwas Herausforderndes — der Kopf steht stolzer und freier, man sieht den Nacken hinten: er ist es ja wert, gesehen zu werden. Wie weich Ihr Haar ist! Es ist wirklich ein Wunderwerk

der Natur, so eine goldne Flut von Mädchenhaaren. Aber wer würdigt das hier? Wer würdigt Ihre ganze Art, sich zu kleiden, zu gehen, zu sprechen, zu lachen? Man muß, wie ich, seine Jugend in großen Städten verbracht haben, wenn einem der Blick dafür aufgegangen sein soll.

Elisabeth.

Ich kleide mich ja nicht für die Leute, ich kleide mich für mich selber. So töricht es ist, so habe ich doch solch eine sonderbare Freude an mir selber.

Töpelmann.

Ach was! Ich habe Mitleid mit Ihnen. Dieses ewige Sitzen und Schreiben! Ich als Ihr Chef sollte das nicht sagen, aber ich will mich nun einmal ganz geben, wie ich bin. Ich mache mir tatsächlich Vorwürfe, wenn ich morgens durchs Zimmer gehe und Sie sehe, wie Sie so unermüdlich die Feder übers Papier führen — können Sie es denn aushalten, so ein Leben?

Elisabeth.

Es ist doch auch manch kleine Freude dabei, und es sind ja so viele, die es nicht besser haben.

Töpelmann.

Nein. Es heißt es schlecht haben auf der Welt, wenn man seine jungen Jahre, die schönsten Jahre im Leben, so versitzen muß. Wie oft denke ich bei mir:

das bedauernswerte Geschöpf! Hat sie nicht verdient, es so recht gut in der Welt zu haben, so recht in einem warmen Nest zu sitzen, in Zimmern zu wohnen voll Polstermöbeln, Spiegeln und Palmen? Eins rot, eins grün, eins blau? Sind die kleinen Füße, die so eifrig durchs Kontor springen, sind die nicht wert, nur über Marmortreppen und weiche Teppiche zu gehen? Ist der kleine Mund nicht wie geschnitten dazu, einer ganzen Schar gewöhnlicher Menschen zu befehlen? Dienerinnen zu rufen, die die goldenen Haare kämmen, die Schuhe zuknöpfen und die reichen Kleider hinhalten? Sollten diese Schultern und Hüften nicht in Wagenkissen ruhen, ganz von weißen Fellen umschmiegt — Herrgott, und vor dem Wagen zwei feurige Rappen, mit silbernem Geschirr und kleinen, klingenden Glocken?

Elisabeth
(leise).

Ich habe schon einmal in Ihrem Wagen gesessen. Ohne daß Sie davon wissen. An einem Sonntagmorgen. Ich war die Straße nach Ihrem Hause hingegangen, stand da vor dem Gitter und hielt das Gesicht dicht an die eisernen Stäbe gedrückt, um so recht weit in Ihren Garten hineinsehen zu können. Da fuhr der Wagen hinter mir vorbei, und schnell bat ich den Kutscher: darf ich mal hineinklettern? nur für einen Augenblick?

Töpelmann.

Und er hat es doch hoffentlich gleich erlaubt?

Elisabeth.

Ja. — Aber Sie dürfen ihn nicht schelten deshalb. Und dann hat er auf die Pferde geschlagen, und die sind davongestoben, sodaß ich mich nicht getraute hinauszuspringen und in meiner Angst, daß Sie mich sehen könnten, sitzen bleiben mußte.

Töpelmann.

Und war nun das nicht schön?

Elisabeth.

Ach, ich bin dann noch oft gefahren — im Traum. Ich träume jede Nacht von dem schwarzen, glänzenden Wagen und den starken, wilden Rossen davor und fahre im Traum darin herum, höre die Glocken schellen und sehe die Leute zu beiden Seiten der Straße, wie sie alle die Gesichter zu mir hinaufgehoben haben. Den ganzen Tag, während ich an meinem Pult sitze und schreibe, freue ich mich auf meinen Traum. Ich lache dann oft laut. Und die andern sehen mich an und fragen. Aber ich verrate es nicht, es ist mein Geheimnis, das mich glücklich macht.

Töpelmann.

Ich will Ihnen den Wagen leihen — alle Sonntage. Der Kutscher soll Sie fahren, wohin Sie nur wollen.

Elisabeth.

Ach nein, es ist ja nur etwas zum Träumen. Wenn man es besitzt, ist es nicht mehr so schön. Und im Traum — da kann man sich noch allerlei hinzuträumen: Ringe an den Fingern, einen Schirm aus Seide und so herrliche Kleider.

Töpelmann.

Habe ich Ihnen schon von meiner Frau erzählt? Ja. Wir haben davon gesprochen, als wir einmal zusammen aus dem Geschäft gingen. Ich brachte Sie ein Stück nach Hause. Erinnern Sie sich, wie ich Ihnen erzählte, daß meine Frau nicht bei mir lebt? Sehen Sie, die Leute haben Mitleid nur mit ihr, aber keiner sieht in mein Herz, keiner weiß, welche Schmerzen ich darin trage — denn ich bin auch von meinem Kind getrennt, und doch hatte ich keine größere Freude, als mich morgens von dem krauslockigen Burschen wecken zu lassen, ihn in mein Bett zu nehmen, ihn, wenn ich mittags nach Hause kam, auf meinen Knieen reiten, ihn schreiben und rechnen zu lassen. Aber das war es: auch die Frau verstand meine Natur nicht. Ich wollte Schönheit und Pracht um mich haben — denn ich habe so etwas von einem Menschen der Renaissance in mir, ich werde warm und begeistert, wenn ich darüber lese. Aber die Frau war zu einfach, dachte nicht hoch

genug für mich. Sie wirtschaftete lieber in der Küche herum, nähte und flickte. Und nun denken Sie, Fräulein Elisabeth: die ganzen Kleider, die ich für meine Frau machen ließ, die hängen noch da, im selben Schrank. Einige davon sind nicht einmal getragen. Da ist eins. Ich habe es nach einem alten venetianischen Bilde anfertigen lassen, einem Gemälde von Paris Bordone — kennen Sie's? Ein purpurnes Sammetkleid, oben gerade ausgeschnitten, die Ärmel an den Schultern gebauscht. Denken Sie sich die weiße Farbe Ihres Halses hinzu, Ihre schweren, goldnen Flechten, von denen eine vorne über die Brust hinabhängen muß — stellen Sie sich vor, wie Sie in diesem Kleide oben in meinem Spiegelzimmer sitzen: die ganzen Wände sind mit Spiegeln bedeckt; durch die Fenster, über die Veranda weg, auf der Palmen und weiße Büsten stehen, sieht man auf das Weiß des Rheins, das Grün der Berge und das Blau des Himmels hinaus. Stellen Sie sich weiter vor, wie Dienerinnen kommen und gehen, alle wie Sie gekleidet, nur einfacher und schmuckloser — neben Ihnen kniet ein Page, in weiße Seide gesteckt, der den Kopf an Ihren Stuhl lehnt und die Laute spielt —

Elisabeth
(ganz leise).

Man muß die Augen schließen, um das so ganz vor sich zu sehen. Ich könnte mir aber auch noch

Schöneres denken. Das da wäre zu einsam. Die Leute müßten mich sehen, ich müßte mich auf der Straße zeigen können. (Lebhaft.) Aber das ist ja alles nur ein Scherz. Ich will das ja alles nicht, das haben ja so wenige. Nein, ich bin vernünftig, ich weiß, was mir zukommt. Ich will mir nichts weiter wünschen als so eine kleine Behaglichkeit, später einmal, ein bißchen zum Fenster hinaussehen können, nachmittags durch die Straßen gehen und kleine Einkäufe machen, hin und wieder zur Stadt ins Theater fahren dürfen. Dazu ein paar Kleider, sehen Sie, von einer guten Schneiderin gemacht — das ist kein Unrecht zu wünschen, das haben ja so manche.

Töpelmann.

Neulich sah ich Ihr Zimmer, bei Ihren Leuten droben. Ich hatte mit dem Mann über eine Sache zu sprechen, die mir eingefallen war, und war deshalb zu ihm hinaufgeklettert. Da lernte ich Sie zum ersten Mal tiefer verstehen. Es war ganz rührend: der verwaschene Boden, ohne Teppich, die schmalen Gardinen vor dem einen Fensterchen, das zersessene Sofa, die zwei hölzernen Stühle — und dazu nun an der Wand die paar bunten Bilder, ohne Rahmen, aus irgend einer Zeitschrift herausgeschnitten, mit ein paar Nadeln festgesteckt. Die Bilder waren wie ein Schrei der Sehnsucht aus dieser Ärmlichkeit hinaus zur Freude, zur Schönheit.

Elisabeth.

Sie haben das Schöne an dem Zimmer übersehen: man blickt aus dem Fenster gleich in den Wald hinein.

Töpelmann.

Wald hinein! Ein Mädchen, schön und klug wie Sie, darf mit einer Aussicht in den Wald nicht zufrieden sein. Man muß mehr von seinem Leben fordern. Offen: sind Sie wirklich zufrieden mit Ihrem Leben?

Elisabeth.

Fast haben Sie mich dazu gebracht, darüber nachzudenken.

Töpelmann.

Dann hab' ich meinen Zweck erreicht. Sehen Sie: wir zwei! Gehören wir nicht zueinander? Sind wir nicht beide von unserem Schicksal hierher verschlagen? Unter diese Leute, in dieses Nest, wie in eine Wüste? Haben wir nicht beide dieselbe Sehnsucht in uns nach einer höheren Art von Leben? Wir beide wollen zusammenhalten, wollen gute Freunde sein, wollen uns ein stilles Glück bauen, hoch über der Menge, von keinem bemerkt.

Elisabeth.

Es kommt jemand.

Töpelmann.

Was soll dieses Verhältnis von Chef und Angestellter zwischen uns beiden? Das ist für die Menschen, für die Leute um uns, aber unsere beiden Herzen — fühlen Sie das nicht — die wollen mehr haben. Zum Teufel, Elisabeth! ich treffe Sie nicht zufällig hier. Seit Wochen und Monaten warte ich auf diesen Augenblick, wo ich Sie endlich einmal völlig allein für mich habe. Ach, Elisabeth, nicht nur der Wagen — alles, was mir gehört, soll Ihnen gehören. Wenn Sie morgen in mein Haus kommen, heimlich, ohne daß ein Mensch davon weiß, dann öffne ich Ihnen den Schrank mit all den Kleidern. Sie sollen nichts tun, als in Spitzen und Sammet dastehen und sich über sich selber freuen. Und ich will nur mal leise die Tür aufmachen und einen geschwinden Blick auf Sie werfen. Sehen Sie — ich habe ein bißchen Schönheit nötig, jede Woche nur ein paar Minuten, um leben zu können. Sie verstehen keine Freundschaft, wenn Sie mir das versagen. — Wer kommt denn da?

Elisabeth

(atmet auf, schnell).

Ich habe keine Zeit mehr, ich will es gestehen: ich warte auf jemanden.

Töpelmann.

Gleich, wer es ist: es hat niemand ein Recht auf

Sie als ich. Schnell, wir wollen zusammen den Rhein entlang. Ich habe Ihnen noch viel zu sagen.

Elisabeth.

Bitte nein — wenn Sie jemand sieht —

Töpelmann.

Haben Sie so wenig Mitleid mit mir? Merken Sie nicht, daß es mich ganz glücklich macht, nur daß ich jemand habe, dem gegenüber ich mich einmal aussprechen kann? Solche Stunden sind gezählt im Leben — wollen Sie mir noch dazu eine dieser seltenen rauben?

Elisabeth

(steht schnell atmend da).

Ich habe ja Zeit nötig, um mir alles zu überlegen.

Töpelmann.

Sollte ich mich in Ihnen getäuscht haben? Sollte ich Sie fortschicken, Sie entlassen müssen, um mir eine andere zu suchen? Die mehr Mitleid hat? Die höher als Sie über den Menschen steht? Kommen Sie, schnell!

Elisabeth.

Aber nicht lange, nicht lange.

Töpelmann

(reicht ihr den Arm).

Warum so traurig? Du bist ja nie schöner, als wenn du lachst. (Er verschwindet mit ihr hinter den Weiden.)

Dritter Auftritt.

Janssen, Küppers (kommen auf den Zehen, einer drängt vor den andern).

Küppers.

Ist sie 's?

Janssen.

Wer sonst? Man sieht ja ihren roten Rock noch.

Küppers.

Es war noch einer bei ihr, sie hat gesprochen.

Janssen.

Dummes Zeug, sie war allein. Sie kennt ja keinen, außer uns.

Küppers.

Ich trau' mich nicht weiter, mit meinen Augen, ich stolpere über jeden Stein.

Janssen.

Warum auch weiter? Ich setze mich hierher: sie muß ja zurückkommen.

Küppers.

Ich setze mich zu dir. So muß sie uns in die Falle laufen. Gut! Wenn ich auch sonst nur Sonntags Wein trinke — heute erlaube ich mir doch ein Fläschchen.

Janssen.

Die Tische sind schmutzig wie Küchenbretter. (Er ruft.) Wirtschaft!

(Beide sitzen und schweigen.)

Janssen.

Was hast du eigentlich für einen Grund, hinter dem Mädchen her zu sein?

Küppers.

Ich will wissen, was sie sich so spät am Abend noch herumzutreiben hat.

Janssen.

Du bist dem Mädchen längst nicht mehr gram. Ich bin so gut wie sicher, daß du einen andern Grund hast.

Küppers.

Und du? Was hast du für einen Grund?

Janssen
(lacht).

Wahrhaftig, er ist verliebt!

Küppers.

Was ist denn da zu lachen? Du sitzt ja selber bis über die Ohren drin. Ei, mein Lieber, ich seh es wohl: du trägst seit Wochen bunte Krawatten und helle Hosen. Aber nimm mir's nicht übel: auf dich kann ich wahrhaftig nicht eifersüchtig sein.

Janssen.

Du erlaubst dir ja einen ganz merkwürdig herausfordernden Ton. Wirf mich nur nicht so beiseite — soll ich dir was sagen? Wegen mir hat sich eine die Pulsader aufgeschnitten, eine Näherin, ein flottes Ding, mit einem Haar, so schwarz wie Kohle. Hier am linken Handgelenk. Mit einem Scherben. Sie hatte ihre Waschschüssel deshalb zerbrochen.

Küppers.

Du hast es mir ja oft genug erzählt. Aber damals warst du jung, und jetzt bist du alt, bedenklich alt, mein Lieber.

Janssen.

Vier Jahre älter als du.

Küppers.

Darauf allein kommt es nicht an. Das Blut macht's: das Blut muß noch warm in einem sein. Man muß noch Fleisch an den Knochen haben.

Janssen.

Glaubst du, deine Jugend steckt in deinem Bauch? Du bist dicker, aber ich bin einen Kopf größer. Die Mädchen gehn nach der Größe — das ist bekannt.

Küppers.

Prahl nur mit deinem Kopf — du hast ja keine Haare mehr drauf.

Janssen.

Was liegt an den Haaren? Das Gesicht darunter macht's.

Küppers
(hält ihm einen Spiegel vor).

Da sieh in den Spiegel! Sieh es dir an, dein Gesicht!

Vierter Auftritt.

Vorige. Baum (kommt im altmodisch geschnittenen Sonntagsrock, Blumen im Knopfloch, Kraft und Freude im Schritt.)

Baum.

Was? Seid ihr das?

Janssen.

Der hat gefehlt.

Küppers.

Den wollen wir bald weghaben, nur nicht lang reden!

Baum.

Das ist recht, daß ich Gesellschaft finde! Ich bin so merkwürdig zum Fröhlichsein aufgelegt heute abend. Was? Da setz ich mich gleich zu euch!

Janssen.

Wir bleiben nicht lange.

Küppers.

Es ist auch kein Platz mehr.

Baum.

Wenn ich euch störe, dann setz ich mich hierher. Ihr habt euch ja längst zu einer Art Kapitalisten entwickelt und steckt immer in Geschäften.

Janssen
(steckt sich eine Cigarre an).

Küppers.

Hast du auch eine für mich?

Janssen.

Ach was! Jedesmal kommst du. Ich rauche meine paar selber.

Baum.

Sagt mal, Kerle: ist niemand vorbeigekommen hier?

Küppers.

Nein. Keiner.

Janssen.

Wirtschaft! (Er klopft mit dem Stock auf den Tisch.) Die spielen Karten drinnen und pfeifen auf uns.

Baum.

Wenn der Wein nicht zu uns kommt, so gehen wir zum Wein. (Er geht ins Haus.)

Janssen.

Wen meint er? Wer soll vorbeikommen?

Küppers.

Hast du nicht gesehen: warum hat er nur seinen Sonntagsrock an?

Janssen.

Der Teufel soll mich holen, wenn er nicht was Geheimnisvolles an sich hat!

Baum

(kommt zurück mit Gläsern und Flaschen).

So! Das für euch und das für mich. (Er setzt sich und schenkt sich ein.) Herrgott, wie wunderbar so ein Abend hier draußen ist! Wie die Gräser und Weiden riechen — merkt ihr es nicht? Es tut gut, so zu sitzen, die ersten Sterne über sich, den unermüdlichen Rhein neben sich, Freunde um sich und einen kräftigen Wein auf dem Tisch. Es ist auch in unserm weltvergessenen Winkel noch möglich, sich ein bißchen Glück zu schaffen. Aber ist es nicht so: wenn man Geld genug hätte, jeden Abend hier zu sitzen, dann würde es einem bald keine Freude mehr machen, und man würde es wie etwas Gewöhnliches hinnehmen. Schade nur ist es, daß die Vögel schon in ihre Nester gekrochen sind und schlafen. Die Vögel sollten noch um uns her singen.

Küppers.

Warum hast du denn zwei Gläser auf deinen Tisch gestellt?

Baum.

Ihr werdet es sehen. Ihr sollt noch eine Freude heute abend haben, an die ihr nicht zu denken wagt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wirtstöchterchen (im Hemd und Unterrock, mit gelöstem Haar und schlaftrunkenen Augen, kommt mit einer Lampe aus dem Haus).

Janssen.

Wir brauchen kein Licht!

Baum.

Doch, her mit dem Licht! Ich hatte es ja bestellt. Da, trink, du Schwarzkopf! Liegst du noch nicht im Bett?

Wirtstöchterchen.

Die Motter is krank. Do moß ich aufbleiben.

Janssen.

Da, nimm dein Geld. Du weißt doch, daß ich immer gleich bezahle.

Wirtstöchterchen
(geht wieder ins Haus).

Sechster Auftritt.

Vorige. Ohne Wirtstöchterchen.

Küppers
(nach einem Blickwechsel mit Janssen).

Laß doch die Lampe weg, Baum. Wir sind ja nur hergekommen, um unsere Augen zu erholen.

Baum.

Nein, die Lampe bleibt — zum Teufel, Burschen: unser Fräulein kommt ja! Wollt ihr nicht auch lieber etwas von ihr sehen?

Küppers.

Was? Du?

Janssen.

Auf dich wartet sie?

Baum
(springt auf).

Wartet sie? Wo habt ihr sie gesehen?

Küppers.

Das werden wir dir verraten! Sieh an — du nennst uns deine Freunde und treibst ein solches Spiel hinter unserm Rücken?

Baum
(setzt sich wieder).

Sie muß ja hierherkommen. Ja, was sagt ihr? Wir haben uns verabredet, wir zwei, ein Glas Wein zusammen zu trinken!

Janssen.

So! Dann wollen wir auch dabei sein, bei eurem Glas Wein. Ihr zwei! Was hast du vor uns voraus? Wir sind älter als du; du wirst täglich bezahlt, wir beziehen ein monatliches Gehalt, nehmen eine ganz andere Stellung ein als du — man muß es dir ja immer wieder vorhalten.

Küppers.

Sie gehört uns gerade so gut wie dir — was hast du für einen Grund, sie für dich allein haben zu wollen? Nun, ihr sollt wenigstens nicht ungestört zusammensitzen.

Baum.

Ihr wißt, daß ich noch nie in einer Sache einen Vorteil vor euch gesucht habe. Ich will auch diesmal nichts voraushaben: ich freue mich vielmehr, daß ihr auch da seid — kommt und setzt euch an meinen Tisch!

Janssen.

Ach was! Sie hält dich zum Narren.

Küppers.

Sie denkt nicht daran zu kommen. Sie steht hinter irgend einem Strauch und lacht dich aus.

Janssen.

Jawohl! Was sollte sie bei dir suchen?

Baum.

Nun — sie muß doch etwas bei mir zu suchen haben, denn sie war es selber, die mich einlud. Sie bat mich, heute abend hierherzukommen und ein Glas Wein mit ihr zu trinken.

Janssen.

Pfui Teufel! Ich hab' mehr von ihr gehalten.

Küppers.

Das geht nicht auf natürliche Weise zu. Du hast irgend ein Mittel angewendet, um dich in ihr Vertrauen zu schleichen.

Janssen.

Ja, das ist es: nicht das Mädchen ist schlecht, wir kennen sie ja nun auch — du bist es, der eine Absicht bei der Sache hat. Du hast was vor mit dem Mädchen.

Baum.

Ihr wißt genau, daß ich der letzte bin, der Unehrenhaftes will. Die Sache ist nur die, daß wir alle arme Schlucker sind, daß ihr dabei zufrieden seid, ich aber — ich habe mich nie, was man glücklich nennt, gefühlt. Es hat mir immer etwas gefehlt. Es war immer etwas in mir, was mich zu Besserem hinzog, als vierzig oder fünfzig Jahre hinter dem Pult zu sitzen,

zu essen, zu schlafen und schließlich zu sterben. Ich war traurig, krank und verzweifelt, ohne daß ihr es gemerkt habt. Seht, und jetzt kam dieses Mädchen! Die war nun so, daß man sie nicht anders als mit Freude ansehen konnte: rein und frisch, voller Lust am Leben, ausgelassen und ohne Sorgen. Wie ein junger Hund. Man kann sie in dieser Hinsicht wirklich mit nichts anderem vergleichen. Ich konnte nicht satt werden, sie immer wieder anzusehen, auf ihre Stimme hinzuhören. Ihre Stimme — das war, wie wenn silberne Glocken zur Erde fielen. Es kam mir wie ein unverdientes Glück vor, daß gerade ich an einem Pult mit ihr sitzen durfte. Ich saß wohl da und schrieb, aber ich sah und hörte doch nur das Mädchen. Es war mir zu Mut dabei, wie mir als Kind in der Kirche zu Mut war: ich wagte nicht zu atmen. Es war auf einmal alles farbig und duftig in unserm Zimmer. Es war ein ganz anderes Zimmer geworden. Früher, wenn die Sonne auf der Straße lag, hatte ich immer diese Sehnsucht, hinauszugehen und die köstliche, warme Luft draußen einzuziehen. Jetzt aber fühlte ich mich mit einem Mal zufrieden mit unserer Art Leben, ich hatte keinen Wunsch mehr, als nur immer da sitzen zu dürfen. Dies war das Schönste in meinem ganzen Leben, und ich glaubte nicht, daß noch etwas Schöneres kommen könnte.

Küppers.

Wie ein Dichter redet er — was wird da noch alles kommen?

Janssen.

Ach, er soll nur nicht so gefühlvoll tun! Wir werden die Sache dem Chef mitteilen, verstehst du? Wir wollen so was nicht in unserm Kontor.

Baum.

Könnt ihr es denn wirklich nicht verstehen? Sie ist mir ja von meinem Schicksal geschickt! Es ist ja ein ganz anderer Kerl aus mir geworden. Ich habe ja nicht gelebt bis jetzt, ich habe ja jetzt erst angefangen zu leben.

Janssen.

Nun, Junge, wenn du keine schlechten Absichten hast — was hast du denn für welche?

Küppers
(plötzlich).

Willst du sie vielleicht gar heiraten?

Baum
(nach einer Weile).

Ich will ihr Freund sein, nichts weiter.

Küppers.

Du wirst wohl deine Gründe haben, so bescheiden zu sein.

Janssen.

Freund sein! Sie läßt dich nicht weiter kommen, mein Lieber, — wahrhaftig, mit deiner Bescheidenheit machst du uns nichts vor.

Baum.

So? Glaubt ihr das wirklich? Sie läßt mich nicht weiter kommen? Nun, seht einmal: wir sagen sogar du zu einander, und sie war es, die zuerst den Vorschlag machte. Sie gibt mir hundertmal schnell die Hand und lacht mich an, wenn ihr die Köpfe über euer Papier gebückt habt und an alles andere denkt als an uns zwei. Ich komme auch selten und mache mein Pult auf, ohne daß sie nicht schon heimlich ein paar Blumen oder ein zierlich abgeschriebenes Gedicht hineingelegt hat. Wir gehen jeden Sonntagmorgen auf den Berg zusammen. Wir fahren Nachen auf dem Rhein, wir — was sagt ihr nun: laufe ich ihr nach? Dränge ich mich ihr auf? Hat sie mich nicht so gern, wie ich sie habe?

Janssen.

So weit seid ihr? Dann ist es die höchste Zeit, daß das aufhört. Ich will dir was sagen, Baum: ich hatte gedacht, daß das Mädchen schwerer zu erreichen sei. Ich habe ein höheres Einkommen als du, ich gebe dir sogar Arbeiten ab, die mir zu lästig sind,

und bezahle dich dafür. Gut, nun will ich auch nicht länger warten: ich heirate das Mädchen.

Küppers.

Oho, Janssen: einer von uns!

Janssen.

Ja, einer von uns! Sie soll sich einen von uns wählen. Wir sind darüber alt geworden, aber wir besitzen doch nun endlich ein bißchen. Unsere Liebe hat Hand und Fuß — was kommt bei deiner heraus?

Küppers.

Es ist wahr, wir haben Zeit nötig gehabt, um uns an das Mädchen zu gewöhnen. Aber nun sind vier Monate herum, nun haben wir so gut unsere Augen wie du und sehen auch, wie schön sie ist.

Baum

(hatte zum Trinken angesetzt, aber das Glas, ohne zu trinken, erhoben gehalten, setzt es nun ab und schlägt damit auf den Tisch).

Was sagt ihr da? Ach, ihr armen Kerle — wißt denn ihr, was liebhaben heißt? Ihr seid ja zänkisch und mürrisch wie immer. Über euch ist es nicht gekommen wie über mich. Von euch hat sie nicht alles Schlechte weggenommen wie von mir. In euch hat sie nicht diese Freude hineingetragen wie in mich. Mir ist sie die Eine, und euch ist sie wie jede andere.

Heiratet eine von den andern, wenn ihr noch heiraten wollt. Aber diese — diese —

Janssen.

Ist das Freundschaft — oder ist das —?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Frau Baum (klein, gebückt, mit jugendlich rotem Gesicht und schneeweißem Haar darum her, mit einem altmodischen, fransenbehangenen Tuch um die Schultern. Sie steht da, hält die Hand ans Ohr, und sieht zwischen ihrem Sohn und den beiden hin und her).

Baum.

(steht langsam auf, sieht die Mutter nicht, vergißt sich selber).

Ja, es ist Liebe. Ich will es euch gestehen. Liebe, die alles ist. Die mir hier, unter der Jacke, die Brust ausfüllt — daß für nichts anderes mehr Platz ist. Die mir eine Freude und eine Kraft und einen Stolz gibt, wovon ihr alle nichts ahnen könnt. Ja! Wenn ich auch der Niederste von euch bin, wenn ich auch den Hut zuerst abziehen muß vor euch, wenn ich auch nicht alle Tage Fleisch auf dem Tisch habe wie ihr — ich stehe doch hoch über euch allen. Ihr — ihr seid ihr nichts, sie lacht über euch, sie vergißt euch, wenn ihr nicht bei ihr sitzt — aber mir hängt sie am Arm, hört mir zu, wenn ich erzähle, und atmet nicht, bittet,

schmeichelt, will einen Kuß haben, ist wie ein glückliches Kind, wenn sie einen erhält. Ja, ihr sollt es hören: sie küßt mich, jeden Tag, zehnmal und hundertmal, sie ist traurig und weint, wenn sie allein ist und mich nicht küssen kann. Da — das bin ich! Jetzt habt ihr mich, jetzt kennt ihr mich, jetzt führt aus, was ihr vorhabt. (Er sieht seine Mutter.) Sieh an, du bist es, Mutter.

Frau Baum

(stellt sich drohend vor die beiden andern hin).

Ihr — ihr! Wat wollt ihr von mingem Jung? Du häs jo kein Haor mieh om Kopp — on du — du bes jo halvblind. Minge Jung hät rude Backen und klaor Ooge on sing schwazz Haor noch drüvver. (Sie geht zu ihm hin, hebt die Arme wie schützend über ihn und streichelt sein Haar.)

Baum.

Setz dich, Mutter.

Janssen

(erhebt sich).

Ich hab' keine Lust, mich mit alten Weibern herumzuzanken. (Er trinkt seinen Wein aus, indem er, um nichts übrig zu lassen, sein Glas schnell mehrere Male füllt.)

Küppers.

Herrgott, er hat sie wahrhaftig lieb. (Er steht ebenfalls auf.)

Janssen

(geht nach dem Rhein zu, bleibt noch einmal stehen).

Wo bleibt sie denn, dein Liebchen? Bin ich blind, daß ich sie nicht sehe? Nun — warte nur an deinem Tisch da! Ich weiß schon, wo sie zu finden ist. (Er geht schnell.)

Küppers.

Sieh, Baum, ich habe das Mädchen lieb, aber du hast sie noch lieber. Ich bin traurig, daß ich sie nicht haben kann, aber ich muß es überwinden. Du wirst es mir ja auch nicht verwehren, sie anzusehen, so oft ich will. Gute Nacht, ich geh nach Haus. (Er geht.)

Achter Auftritt.

Baum. Frau Baum.

Frau Baum

(schüttet Küppers' Wein aus).

Dä, nemm och dingen Wing met. Du solls net jlööven, dat mir in trinke welle.

Baum.

Laß, Mutter! Jetzt ist doch alles vorbei: sie tragen es in der ganzen Stadt herum. Die Kinder laufen hinter ihr und mir her, und die Mädchen und die Weiber reißen alle Fenster auf, wenn eins von uns über die Straße geht. Wie ist das nur so schnell über mich gekommen, daß ich den Mund aufmachen und

und unser seliges Geheimnis unter die Leute werfen mußte? — Wickele dich gut in dein Tuch, wo kommst du her?

Frau Baum.

Ilöövs du, du kannst dich vür dinger Motter verstechen? Ich weiß längs, woröm du sings on die Treppen erop springs. Ding Motter süht alles, wat dich aanjeht. Des Sonndagmorjens, wenn du mit ihr su heemlich op däm Berg waosch, dann han ich am Finster jesessen on op dich jewat't. Äwwer süch, hee, am Aovend, met däm Mädchen allein zo setze, dat schickt sich net. Jevv och Aach, dat du net met däm Ärmel op dä Desch küs: du häs dingen joden Rock aan, on der Desch es schmotzig.

Baum.

Wenn du auch viel siehst, Mutter — wie es in mir aussieht, das weißt du nicht. Was mir da für Gedanken aufsteigen, Wünsche und Bilder! Ich fühle endlich den Mut in mir — — ich will dich was fragen. Ich will den Kopf — siehst du — in deine Hände hineinlegen, wie früher, als ich noch ein Kind war und zu dir kam, wenn mich was bedrängte. Ich will gar kein Geheimnis mehr vor dir haben, auch keins vor mir selber, ich will alles fortwerfen, was ich an Furcht und Selbsttäuschung darüber gedeckt habe. Der Frieden ist ihr und ist mir nun doch geraubt: wir können

nicht mehr auf den Berg hinaufsteigen, wir können uns keine geschwinden, lachenden Blicke mehr zuwerfen, können kein heimliches Wort mehr zusammen sprechen, ohne von Schleichern und Horchern umgeben zu sein. Und jetzt sieh, Mutter: soll ich das Mädchen nun so neben mir herleben lassen, wie irgend eine, die mir fremd ist, nur der Leute wegen? Nein, meine Liebe ist so groß, daß ich das nicht ertragen kann. Ich muß sie an mich drücken, muß mit der Hand über ihr blondes Haar fahren, muß sie mitten auf ihren roten, lustigen Mund küssen dürfen. Und deshalb — wahrhaftig, Mutter — will ich das Mädchen fragen, ob sie mir gehören, ob sie meine Frau sein will. Ich wage es frisch zu, will mich nicht länger versteckt halten — ich bin es ihr auch schuldig, jetzt, wo ich sie in den Mund der ganzen Stadt gebracht habe.

Frau Baum

(sitzt regungslos und spricht nicht).

Baum.

Sag mir nur, was du denkst. Du mußt mir deinen Rat geben. Denn du hast immer am besten gewußt, was gut für mich war. Es ist mir immer zum Heil geworden, wenn ich auf dich gehört habe.

Frau Baum.

Jung — Jung — sie es zu hoch für dich, sie well höher hinaus, sie nimmb dich net.

Baum
(düster).

Ja, sie ist zu hoch für mich — ich weiß es wohl.

Frau Baum.

Du jehs en ding Onjlöck. Deshalv ben ich jekommen — öm bei dir zo sin, öm dich zo bewahre.

Baum.

Nein — du kennst sie nicht! Wenn sie auch hoch über mir steht, so ist sie doch vernünftig wie ein Mann. Sie hat ja den Hang nach dem Glänzenden längst in sich erwürgt. Nein, ich will! Mein ganzes Leben habe ich darauf gewartet, ich halte es endlich in meinen Händen, so schön, so rein und gesund — ich kann es nicht mehr fahren lassen.

Frau Baum.

Äwwer — süch doch — du kannst jo kein Frau ernähren — du bes jo net esu jod jestellt. On su en Frau, die well Kleider han, well jod zo essen han, die well ausjeführt sen.

Baum.

Siehst du, wie wenig du sie kennst! Das ist es ja, was hier zu allem andern noch dazu kommt, als ob es an all dem andern Reichtum noch nicht genug wäre. Dieses Mädchen, Mutter, ist anders als die Bürgermädchen in unserm Ort, als die Mädchen in

deiner Jugend, als du selber warst. Diese Mädchen von heute, aus den großen Städten, das sind starke vernünftige Kerle, die stehen auf ihren eigenen Füßen, die brauchen keinen Mann, der sie ernährt, die ernähren sich selber, die sehen im Mann nichts mehr als den Kameraden, den Lebensfreund. Sieh, dadurch ist es auch einem armen Teufel wie mir möglich gemacht, eine hübsche, gut erzogene Frau zu haben.

Frau Baum.

No jao — no jao — vielleech jeraöt et dir — vielleech es sie andersch als mir andere, wenn och — süch, och ich — och minge Röcke es krumm jewaode von allem Arbeede. No jao — no jao — nimm sie dir, wenn sie dich mag. Ich — ich kann dir jo nix sen.

Baum.

Weg mit all dem Zeug! Ich will sie heute abend noch fragen — ich hätte es längst tun sollen. Und sieh, Mutter — auch du sollst es gut haben, auch für dich soll ein neues Leben kommen. Wir wollen zusammensitzen, wir drei, abends, und uns erzählen, und sie soll uns Lieder singen mit ihrer klaren Stimme — du solltest ihre Stimme nur einmal hören! Das Herz zittert einem, und die Tränen kommen einem in die Augen, nur bei dem Klang.

Frau Baum
(küßt seine Hand).

Mir drei? Nä — ihr zwei!

Neunter Auftritt.

Vorige. Janssen (kommt zurück, leise auftretend, mit Zeichen der Aufregung).

Janssen.

Geh nach Haus, Baum — laß dich nicht sehen.

Baum.

Du weißt, warum ich hierbleibe.

Janssen.

Weißt du, mit wem sie geht? Dahinten? Am Ufer vorbei? Eins ganz dicht am andern?

Baum.

Ich habe kein Verlangen es zu wissen. Sie hat versprochen zu kommen, und sie kommt.

Janssen.

Nein, sieh, Baum — ich habe das Mädchen gern, es ist mir ernst. Aber wenn ich sie nicht kriege und der Küppers nicht, so wäre es mir lieber, du hättest sie als dieser andere.

Baum.

Ich weiß von keinem andern.

Janssen.

Nun, vor dem Chef mußt auch du wohl die Segel streichen.

Baum.

Was? Der Kerl! Der Kerl! (Er geht in die Weiden und bricht einen Stock ab.)

Janssen.

Auch ich habe einen Zorn in mir, daß das Mädchen auf eine solche Art verloren gehn soll. Aber ich mache mich davon, dem komme ich nicht gern ins Gehege. (Er eilt auf den Zehen der Stadt zu.)

Zehnter Auftritt.

Frau Baum. Baum.

Frau Baum

(geht ihrem Sohn nach, hält ihn am Arm fest).

Wat wells du donn?

Baum.

Prügeln will ich ihn! Soll er mir das Mädchen kränken? Ich weiß, daß er nichts Gutes mit ihr spricht. Und sie darf sich nicht wehren.

Frau Baum.

Loß sie jonn, Jung! Woher weiß du, ob sie im net jäen zohürt? Oder woröm kömmt sie sonst net?

Baum

(sieht sie einen Augenblick an, dann aufjubelnd).

Da ist sie — Elisabeth!

Elfter Auftritt.

Vorige. Elisabeth (hält den Kopf gesenkt, steht da, mit hängenden Schultern und kommt nicht näher). Baum (führt sie zum Tisch).

Baum.

Komm, setz dich, Mädel! (Er reinigt Bank und Tisch.)

Frau Baum

(tritt zögernd an Elisabeth heran, Schritt für Schritt, sieht ihr immer überrascht ins Gesicht).

Baum.

Da hast du endlich meine Mutter! Du hast ja immer gewünscht, sie einmal kennen zu lernen. Stör dich nicht an ihre Sprache — wir sind vornehm geworden, aber sie ist eine einfache alte Frau geblieben.

Frau Baum

(nimmt hingezogen Elisabeths Hände).

Die wieße, weiche Händ!

Elisabeth
(hebt den Kopf nicht, spricht nicht).

Frau Baum.

Ich jonn schon. Ich jonn schon, Jung Lück wellen allein sin. Dat waor och zo minger Zick esu. (Sie geht nach dem Rhein zu, wo sie als schwarze Gestalt in der Dunkelheit stehen bleibt.)

Baum.

Nun will ich ganz nahe an dich heranrücken. Trink!

Elisabeth
(ergreift plötzlich seine Hand).

Rate mir, Baum.

Baum.

Was hast du?

Elisabeth.

Mir dreht sich alles im Kopf: der Chef war bei mir.

Baum.

Ich weiß es.

Elisabeth.

Er wollte nicht, daß ich zu dir ginge. Aber ich bin zu dir geflohen, ich mußte zu dir.

Baum.

Sei nur nicht bang — du weißt doch, wer zu dir steht. Wenn's auch gegen den geht, der Herr über uns ist.

Elisabeth.

Er hat mich bedauert: mein Leben wäre kein Leben für mich.

Baum.

Nein, es ist nicht schön. Aber wir müssen es ertragen.

Elisabeth.

Er hat mir von seinem Leben erzählt, von seinem Garten und seinem Haus.

Baum.

Steckt doch noch so viel Kind in dir? Läßt du dir das Herz schwer machen durch Dinge, die doch zu hoch für uns sind?

Elisabeth.

Denk, ich soll zu ihm kommen. Soll bei ihm bleiben. Für immer. Seinem ganzen Haushalt soll ich vorstehen. Alle Diener und Mädchen unter mir haben. In seinem Wagen fahren. Die Kleider seiner Frau anziehen.

Baum.

Sieh an, was er alles aufbietet! Es macht einen ordentlich stolz, daß er so großen Wert auf dich legt.

Elisabeth
(sieht zu ihm auf, erstaunt).

Wenn du nicht böse bist — dann möchte ich fast zu ihm.

Baum

(lacht und drückt sie an sich).

Wie du das so arglos von dir gibst! Nein, ich bin nicht böse, denn ich weiß wohl, daß du in dieser Sache nicht so weit siehst wie ich. Ich bin sogar froh, froher als jemals. Denn ich habe etwas für dich, was besser ist als alles das da. Nun mach deine Ohren gut auf, denn ich will es nur leise sagen: Sei mein, Elisabeth! Gehöre ganz mir! Schenke mir deine Schönheit und deine Fröhlichkeit!

Elisabeth

(regt sich nicht).

Baum.

Kommt es dir nun doch zu plötzlich? Ja, es ist nicht das Glück, wie du dir's geträumt hast in deinen Kinderjahren — du hast mir ja so oft davon erzählt. Nein! Du mußt dein ganzes Leben lang wie jetzt jeden Morgen früh aus den Federn, auf die Straße hinaus und an dein Pult. Du mußt vom Morgen bis zum Abend an deinem Pult sitzen. Aber etwas ist doch anders dabei geworden: wir machen unsern Weg dann immer zu zweien. Wir sitzen für immer zu zweien in unserm Käfig, und der Käfig wird dadurch ein kleines Paradies für uns werden.

Elisabeth.

Nimm es mir nicht übel, Baum. Mein Kopf ist wie ein Stück Holz. Alles, was du mir sagst, die ganze Wirtschaft hier, die zerbrochenen Bänke, die ungedeckten Tische, alles kommt mir plötzlich so eng und klein vor, und das andere glänzt so und ist so stolz.

Baum.

Es sieht so aus, ich weiß es wohl; aber was ist hinter dem Glanz und Stolz? Nicht das Glück, das warme, wohlige Gefühl, das einem die Brust weit und offen macht, das Gefühl satt zu sein, im Herzen satt zu sein. Nein, Elisabeth! Wenn es auch das Leben nicht allzu gut mit uns gemeint hat, so wollen wir ihm doch fröhlich wie zwei tapfere Soldaten die Stirn bieten und es unter das Leder unserer Schuhe zwingen. Dann muß es doch alles, was es für andere Gutes und Schönes hat, auch uns hergeben. Und sag selber: gibt es etwas Schöneres, als wenn zwei, die sich lieb haben, zusammen das Leben anpacken und sich ihr Lebenshaus selber zimmern, statt es sich fertig hinstellen zu lassen? Wenn wir zu zwei arbeiten, können wir sparen, können wir ein bißchen zurücklegen für die Sonntage. Die Sonntage gehören ja uns. Laß uns doch sechs Tage eingesperrt sein und die Sonne, die Berge und den Strom draußen nicht sehen: am Sonntag werden wir

neu geboren, dann stehen wir auf, dann leben wir, dann sind die sechs Tage vergessen, dann sind wir Menschen, können hingehen, wohin wir wollen, können sitzen, wo wir wollen, können unsere Glieder gebrauchen, Arme und Beine bewegen, den Kopf hin und her drehen, können sprechen, lachen und singen, wie es uns ums Herz ist. Aus den Sonntagen wollen wir uns Wundertage machen. Wir wollen, wir glücklichen Sonntagskinder, auf die Berge steigen und in das weite Land hinaussehen, über alle die weißen Punkte hin, wo Menschen leben, die wir nicht kennen, die wir nie in unserm Leben sehen werden, und die doch lieben, leiden und hoffen wie wir. Wir wollen uns sogar auf das Schiff setzen und den Rhein hinauf- und hinunterfahren, Städte und Menschen besuchen, jeden Sonntag wollen wir in das Leben hinauswandern und da, in dem Lärm und der Bewegung, unter all dem Fremden, uns aneinanderschmiegen und so recht fühlen, daß wir für ewig eins zum andern gehören. Gib deinen Mund her, jetzt will ich dich anders küssen als bisher. Schäm dich nicht, wenn es auch die Mutter sieht: die ganze Stadt darf es ja nun sehen.

Elisabeth.

Wärst du doch gestern gekommen! (Sie wirft den Kopf auf den Tisch und sitzt so, regungslos, da.)

Frau Baum
(ist inzwischen nach vorn gekommen).

Süch, du moß net bang sen. Du solls et net schlääch bei ihm han. Ich well alle Arbeed donn. Ich well koche, ich well dir ding Schohn potze.

Baum
(steht leise auf).

Still Mutter, stör sie nicht. Nur ihr Inneres nicht anrühren jetzt! Man muß ihr vertrauen — laß sie allein, sie wird selber das Gute finden. (Er legt die Hände auf den Rücken und geht ein Stück abseits.)

Frau Baum
(mit listigem Lächeln, schmeichelnd).

Süch, er es net esu ärm wie du denkst. Du, sag, ich han dreihundert Taler en der Schublad' lijje — alles schwer verdeent, ich han jestreck on jestreck, bes sie zosamme waore. Ich han sie versteckt vür im — er sollt' dat Jeld finden, wann ich jestorven waör. Äwver ich jevven't üch jetz schon. Du — sag doch jao! Du bes jo sing Alles op der Welt. Seit er dich kennt, laach on singt er widder. On er es jod on treu, er deet dir alles, du finds keine, der besser met dir ömjeht. (Als Elisabeth eine Bewegung macht, geht ein Freudenschein über ihr Gesicht.) Jao, sähs du jao?

Elisabeth
(gibt keine Antwort, läßt den Kopf auf dem Tisch liegen.)

Frau Baum
(steht auf).

Komm, Jung, mir jonn naoh Huus.

Elisabeth
(geht schnell zu Baum hin).

Ja, Baum, ich will dein sein. Wenn ich es noch wert bin. Nimm mich, verlaß mich nicht. Ich sehe es wohl: bei dir ist mein Glück. Du bist der, der mich rettet. Du kommst mir vom Himmel. Wenn du bei mir bist, bin ich stark.

Baum
(nimmt sie in seine Arme).

So hab' ich mir gedacht, daß du kommst und dich an mich hängst. Und ich habe mir nicht denken können, was dann anfangen vor Jubel. Und nun, wo es da ist, bin ich ganz ruhig. Wem solltest du auch sonst gehören als mir? Kannst du dich denn noch denken ohne den Baum? Mutter — steh nicht allein da. Wir vergessen dich nicht. Komm auch her — nimm sie dir und küsse sie.

Frau Baum.

Nä Jung, komm du zu mir. E Mädche, dat sich esu lang bedde löß, es kein treu Mädche. Sie hät andersch im Herze als dich. Sie is net stark, sie is net rein. Hand weg, Jung — loß dat Mädche stonn.

Elisabeth.

Du mußt mir gut sein, Mutter. Wenn du mich nicht küssen willst, so küsse ich dich. Sei mir nicht böse: ich war in einem Traum. Ich wußte nicht, was ich tat.

Frau Baum.

Nä, nä — ich bin dir net jod, ich kössen dich net. Ich jevven dir mingen Sonn net — du bist singer net wert. Jang fort von uns — du häs ene andere Wäg als mir.

Baum.

Mutter, ich sage dir: ich will nicht, daß du so mit ihr sprichst.

Frau Baum.

Jung, du häs immer ding Motter jeehrt. Du bist mir immer ne treue Sonn jewäs. Ich han dich jeboren, ich han dich jroß jezoge, ich han Leid on Schmerze öm dich jetragen. Äover nie han ich Angst jehatt öm dich wie jetzt. Jung, sühs du net, dat dat Mädche, dat du dir jewählt häs, leicht is on nur singer Freud nachjeht? Sie denkt morjen anders als heut. Jung, du jehs ene falsche Wäg — sei stark, bliev zoröck! Süch, ich streichele ding Händ, ich trekken dingen Kopp zo mir herav — hür op ding Mutter, komm met mir naoh Huus.

Baum.

Wenn du nicht mit uns gehn willst, dann geh nur allein. Ich halte dich nicht zurück.

Frau Baum.

Su wirscht du dat Zimmer leer finden, wenn du nach Huus kömmst. Ich nemme ming paar Saache on jonn zu minger Schwester. Do well ich blieve. Adschüß Jung — Gott segne dich. (Sie geht.)

Baum

(steht regungslos).

Frau Baum

(bleibt stehen).

Wenn ich sterven, dann komm noch ens on dröck mir die Ooge zo. Von all ming Kinder bis du mir dat einzige jeblivve — no han ich och dich verlore. (Sie geht.)

Baum

(steht regungslos, senkt langsam den Kopf).

Frau Baum

(bleibt noch einmal stehen, nickt traurig lächelnd mit dem Kopf).

Adschüß Jung! (Sie geht.)

Zwölfter Auftritt.

Baum. Elisabeth.

Baum.

Siehst du — nun hab' ich dir alles gegeben, nun hab' ich keine Mutter mehr. Nun darfst auch du nichts

fehlen lassen, damit ich das verwinden kann. Gib mir deinen Mund her — damit ich weiß, daß du mein bist. (Er küßt sie.)

Elisabeth.

Bring mich nach Haus jetzt. Ich bin wie im Schlaf. Erst wenn ich in meinem Zimmerchen liege und die Augen zumachen kann, dann werd ich es glauben, daß ich nun in Sicherheit und glücklich bin. Komm, was siehst du dich noch um?

Baum
(nimmt den Stock, den er vorher weggeworfen, wieder auf).

Ich höre was herumschleichen in den Weiden da. Ich habe noch ein Wörtchen zu sprechen mit einem.

Elisabeth.

Nein, komm — du bringst dich und mich um unser Brot. Wir haben es ja jetzt doppelt nötig zu verdienen.

Baum.

Du hast recht — warum streiten, wenn man so voll Glück steckt?

Elisabeth
(plötzlich).

Er? Was wird er dazu sagen? Wird es ihm recht sein?

Baum.

Ob es ihm recht sein wird? Nun, ich will morgen früh zu ihm hin, will ihm sagen, daß du deinen Entschluß gefaßt hast, daß du nicht in sein Haus kommen kannst — fürchte nichts, ich will es nicht schroff machen. Ich will es so sagen, daß er mir die Hand geben und uns Glück wünschen soll. Muß er sich nicht freuen, zwei so gute Arbeiter für immer zu behalten?

Elisabeth.

Nun mir das eingefallen ist, habe ich wieder Furcht. Du mußt mich in deinen Arm nehmen, ganz fest, damit mich niemand mehr von dir wegnehmen kann.

Baum

(nimmt Geld aus der Tasche und legt es unter ein Glas).

Elisabeth.

Baum, das ist zu viel. Wir müssen ja sparen jetzt.

Baum.

Laß mich. Es ist ja nicht alle Tage so. Das schwarze Ding wird die paar Groschen finden. Dann ist noch ein Mensch glücklich außer uns. (Er nimmt Elisabeth an den Arm, sie gehen. Dann steht er still.) Was ist das? Halte ich das Mädchen, die zu uns gekommen ist, vor einem halben Jahr kaum, halte ich die wirklich am Arm, sage du zu ihr, drücke sie an mich, küsse ihr die Hände?

Jetzt zeigt mir den Schreibergesellen, der nicht mehr als einen guten Rock im Schrank und doch ein solches Weib neben sich hergehen hat! Aber vor einem muß ich mich hüten: nicht zu stolz zu werden. Ich muß bescheiden bleiben und den Leuten in der Stadt ein stilles, freundliches Gesicht zeigen wie bisher. Nur du, du sollst es wissen, du sollst in mich hineinsehen. Siehst du, mein Inneres, meine Seele — die war wie ein Schiff im Hafen. Aber nun spannt sie die Segel auf und fährt, wie ein neues Schiff, blank gestrichen, in das sonnige Meer hinaus, dem Horizont entgegen. Herrgott, wie tut es gut, den kräftigen Wind um den Kopf zu spüren, die Arme und Beine rühren und mit freier Stimme ein Lied über die weite Welt singen zu können. Und du, Elisabeth, bist die, die mich gerufen hat, die mir die Arme lebendig und die Brust frei gemacht hat — du sei bedankt! (Er öffnet seine Arme.)

Dritter Aufzug.

Die linke Hälfte der Bühne nimmt Töpelmanns Haus ein, umgeben von einem Garten in paradiesischer Üppigkeit, wie sie nur am Rhein herrscht; alle Bäume sind riesenhaft, die Stämme mit Efeu umzogen, alle Zweige hängen voll Vogelsang. Um den Garten ein hohes, kostbares Eisengitter mit einem Tor und goldenen Spitzen. Das Haus ist blendend weiß; zwischen Säulen führt eine Treppe zu der goldenen, noch matt aus dem Schatten herausleuchtenden Tür.

Die rechte Hälfte der Bühne ist ein freier Raum, der ganz rechts von einem steilen Weinberghang begrenzt wird. Am Fuß des Hanges steht ein uraltes, steinernes Heiligenbild, das einen sonderbaren viereckigen, bemoosten Aufsatz wie einen Hut trägt, und an das sich eine hölzerne Bank lehnt. Neben der Bank kommt ein steiler Pfad den Hang durch die Weinstöcke herunter. Nach hinten ist die Bühne durch eine niedere Basaltmauer abgeschlossen, hinter der unsichtbar der Rhein vorüberströmt und über die nur die Weinberge des anderen Ufers wegragen. An einer Stelle ist die Mauer von einer Öffnung durchbrochen, von der aus eine Treppe zum Strom hinunterführt.

Über dem allen die Stille eines Sonntagsmorgens. Vom andern Ufer helles, kaum hörbares Glockenläuten. Kirchgänger, Männer und Frauen, schweigsam, mit gebückten Rücken und zur Erde gebeugten Köpfen, mit Gebetbüchern und Rosenkränzen kommen den Pfad herunter. Zuletzt ein junges Mädchen und ein Bursch: das Mädchen dreht sich nach dem Burschen um und lacht. Jeder schlägt vor dem Bild ein Kreuz. Die Gesichter aller sind von der glühenden, rheinischen Sonne verbrannt und ausgedörrt.

Erster Auftritt.

Weber (sitzt auf der Bank, in gebügeltem Sonntagsanzug, von dem die fast neuen Schuhe aus der Fabrik immerhin noch abstechen. Er hat die Hose an den Knieen sorgfältig hochgezogen, sitzt auf seinem Taschentuch, hat den Kopf auf die Fäuste gestützt). Buchbender (mit offener Jacke, sodaß man die über die ganze Weste gespannte Uhrkette sieht, ist an dem Gartengitter hochgeklettert und langt von dort nach einem dicht daranstehenden Pfirsichbaum).

Weber
(zornig).

Wat dees du do? Jang erunger — schamps du dich net?

Buchbender
(klettert herab und setzt sich neben ihn).

Da — Pfirsiche — iß mit.

Weber.

Na — die jehüren ons net.

Buchbender.

Hast du schon einmal so dicke Kerle gesehen? Vorwärts, nimm — ich geh schon neue holen. Er hat ja den ganzen Garten voll.

Weber.

Nä — sie jehüren ons net. Et es Onrääch.
(Pause.)

Buchbender.

Donnerschlag! Wie lange sollen wir eigentlich hier warten? Alle andern sind am Rhein und baden, und ich kann hier auf der langweiligen Bank sitzen. Der Sonntag gehört uns, der Chef hat kein Recht, uns hier eine Stunde sitzen zu lassen.

Weber.

Et es singe Befehl, dat mir he wade, on deshalv waden ich.

Buchbender.

Ja, du sitzt ein Jahr da, wenn er es will.

Weber.

Er es der Här, ich sen der Knääch. Der Här befiehlt, der Knääch jehorch.

Buchbender.

Da bin ich aber anders! Mir zieht es jedesmal die Faust zusammen, wenn ich gehorchen muß. Wenn er mich um die Ohren haut, wahrhaftig, es passiert doch einmal, daß ich ihm wieder eins versetze. Donnerkeil, Weber! Der Chef ist doch nicht mehr als unsereins — du bist nur zu alt, du siehst es nicht mehr ein.

Weber.

Wer mich bezahlt, für dän arbeeden ich.

Buchbender.

Aber das Geld, wovon er dich bezahlt, das gehört ihm nicht. Das gehört dir. Er sitzt im Wirtshaus und vertrinkt dein Geld, während du dich mit deinen Kisten schleppst und für ihn verdienst. Er stiehlt dir dein Geld, und du glaubst, du mußt ihm noch dankbar sein.

Weber.

Kind — Kind — wat sähs du do? Vür enem halve Jaohr waosch du noch still wie e Mädche, on jetz — nä, nä: wo soll et hin mit der Welt, wenn keiner mieh befehle darf on keiner mieh jehorche. Nä — et wied Zeit, dat ich sterven on dat sie mich bejraven.

Buchbender.

Und selbst im Grab: du kriegst ein Kreuz aus Holz, und ihm wird ein Denkmal aus Marmor gesetzt — wer aber hat mehr auf der Welt sich geplagt und nichts gehabt dabei, du oder er?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Töpelmann (kommt aus dem Garten, ohne Hut, bürstet den Schnurrbart, sieht in den Spiegel).

Töpelmann.

Na, seid ihr da?

Weber, Buchbender
(stehen auf und nehmen den Hut in die Hand).

Töpelmann
(sieht die Straße hinunter, indem er die Hand über die Augen hält).

So, ich hab' euch kommen lassen — jetzt geht mal zu unserm Fräulein hin, zu unserm Fräulein! Ihr wißt doch, wo sie wohnt? Sie wird euch ein paar Sachen geben — eine Tasche, einen Korb oder dergleichen: das bringt ihr her! Macht nicht so verwunderte Gesichter — hierher! ins Haus hinein!

Buchbender, Weber
(gehen nach rechts ab, erst nach einer Weile den Hut aufsetzend).

Töpelmann.

Aber, daß ihr mir Beine macht. (Er ruft nach oben.) Wilhelm!

Dritter Auftritt.

Töpelmann. Diener.

Diener
(sieht zum Fenster hinaus).

Jawohl, Herr!

Töpelmann.

Siehst du keinen kommen?

Diener.

Wen, Herr?

Töpelmann.

Ob keiner von der Stadt her kommt, Dummkopf!

Diener.

Nicht auf der Straße, Herr. Auf dem Wasser. Ein breiter, starker Mann in einem weißen Boot.

Vierter Auftritt.

Töpelmann. Solich (kommt vom Berg herunter).

Töpelmann.

Gut, mach das Fenster zu. (Diener geht ab.) — Wo kommst du so früh her?

Solich.

Ich mache doch immer meinen Morgenspaziergang. Man lebt zehn Jahre länger dabei. Und du — jagst du heute nicht, fischst du nicht?

Töpelmann
(faßt ihn am Arm).

Was sagst du dazu? Ich hab' sie.

Solich.

Sie?

Töpelmann.

Sie kommt. Heute morgen schon.

Solich.

Zu dir ins Haus? Du bist doch ein Teufelskerl.

Töpelmann.

Schwer war's! Wahrhaftig, es will verstanden sein. Es war eine langsame Arbeit, Tag für Tag.

Solich.

Sieh mal her! ich habe da einen Brief mitgebracht — du kennst wohl die Schrift?

Töpelmann.

Laß mich in Ruh mit deinem Brief. Ich hab' andere Sachen im Kopf. Was? Ist er von meiner Frau?

Solich.

Ja, denk dir: deshalb komme ich zu dir. Wollen wir nicht ins Haus gehen und die Sache in Ruhe besprechen?

Töpelmann.

Was für eine Sache? Was habt ihr zwei denn? Ach was, ich habe keine Zeit jetzt.

Solich.

Für deine Frau solltest du schon ein bißchen Zeit übrig haben. Ich war bei ihr, ich habe mich auf die Bahn gesetzt und bin zu ihr gefahren. Sie ist ganz verändert, blaß und hat merkwürdig große Augen.

Töpelmann.

Sie wird alt. Jeder wird einmal alt und verändert sich. — Wilhelm!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Diener.

Diener.

Jawohl, Herr!

Töpelmann.

Siehst du immer noch nichts?

Diener.

Nur den Mann im Boot, Herr. Er kommt hierher.

Töpelmann.

Scher dich zum Teufel mit deinem Mann im Boot.

Diener.

(ab).

Sechster Auftritt.

Solich. Töpelmann.

Solich.

Deine Frau will wieder zu dir, Töpelmann. Sie will sich aussöhnen mit dir. Und da du nicht der erste sein willst, so bietet sie dir zuerst die Hand.

Töpelmann

(wirft einen Blick auf ihn, dann in anderm Ton).

Meinetwegen, denk dir nur nichts Falsches. Sie soll nur kommen. Ich habe meine Frau gern und achte sie.

Solich.

Nun, das freut mich. Ich erwartete es aber auch nicht anders von dir. Soll ich ihr also schreiben? Soll sie kommen?

Töpelmann

(plötzlich).

Zum Teufel, warum will sie gerade jetzt versöhnt sein? So schnell geht das nicht, so schnell bin ich nicht versöhnt. Geht das Verzeihen so leicht, so läuft sie mir morgen wieder davon. Nein — sie muß sich erst bessern. Und dazu hat sie noch keine Zeit gehabt — was ist da ein Jahr? Und ich auch, ich habe auch meine schlechten Eigenschaften, ich bin ein wenig herrisch und jähzornig. Ich muß lernen, das zu unterdrücken —

na, und dazu haben wir beide Zeit nötig. Nein, sag ihr, sie soll warten, bis ich sie rufe.

Solich.

Du willst Zeit gewinnen, willst noch eine Weile nach deinem Geschmack leben — ich sehe es wohl. Aber ich habe noch etwas im Rückhalt, was dich wohl eher auf den richtigen Weg zurückführen wird: dein Kind ist krank, Töpelmann. Deine Frau kommt aus den Sorgen mit ihm nicht heraus.

Töpelmann

(betroffen).

Der Junge war immer etwas zart, ich weiß es wohl. Aber er hat meine gute Natur, er wird sich durchfressen.

Solich.

Er lag im Fieber, war heiß wie ein Ofen, redete hin und wieder sogar irre.

Töpelmann

(sieht ihn an, schweigt eine Weile).

Ihr sagt das, aber ich bin nicht so dumm, euch zu glauben.

Solich.

Er verlangte nach dir, er rief immer wieder deinen Namen. Ich mußte ihm von dir erzählen. Und er gab nicht eher Ruhe, als bis ich ihm versprach, daß du bald zu ihm kommst.

Töpelmann

(dreht sich langsam um, spricht lange nicht).

Bei Gott, Kerl, du weißt, wie ich an meinem Jungen hänge — vielleicht weil meine Frau mir ihn schenkte, nachdem ich längst die Hoffnung aufgegeben hatte, Kinder zu erhalten. Und es ist das einzige geblieben. Für ihn habe ich gearbeitet und mich abgemüht; er soll da anfangen im Leben, wo ich aufgehört habe, und soll hoch steigen. — Sieh, ich will dich ganz in mein Herz sehen lassen. Die Liebe zu diesem Mädchen steckt wie ein Feuer in mir. Sie brennt mir den Kopf aus. Die Knochen sind mir wie ausgehöhlt. Ich kann keinen klaren Gedanken mehr fassen. Ich bin kein Mann mehr. Ich bin nur noch das Werkzeug einer Leidenschaft, die mit mir macht, was sie will.

Solich.

Gut. Ich kann an dem allen nichts ändern. Tu, wie du mußt.

Töpelmann.

(hat über die Mauer weg auf den Strom gesehen).

Wer kommt denn da heran?

Solich.

Ist das nicht dein Buchhalter Baum?

Töpelmann.

Buchhalter? Er ist nicht mehr als mein Schreiber. Ich bezahle ihn tageweise.

Solich.

Das ist ein herausfordernder Geselle, dein Baum da. Er zieht seit einem halben Jahr den Hut nicht mehr vor mir ab.

Töpelmann.

Er sieht so merkwürdig feierlich aus. Ich habe Grund anzunehmen, daß er eine Rede im Sinne hat. Tu mir den Gefallen und sag dem Burschen, daß ich jetzt keine Lust habe. Sonntags wenigstens will ich Ruhe vor meinen Leuten haben. (Er geht in den Garten und macht das Gittertor zu.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Baum (kommt die Treppe herauf und geht nach vorn, wieder im neuen, aber altmodisch zugeschnittenen, schwarzen Anzug).

Solich.

Halt!

Baum

(sieht ihn ruhig an).

Solich

(sieht ihn wieder an, zieht den Hut, betonend).

Guten Morgen.

Baum
(zieht seinen Hut ein wenig).

Morgen.

Solich.

Wollen Sie zu Ihrem Herrn?

Baum.

Erst hab' ich hier ein Geschäft zu erledigen. (Er säubert sich, ordnet das Haar.)

Solich.

Wenn Sie zu Ihrem Herrn wollen, kehren Sie nur wieder um: er will sonntags keine Unterredungen.

Baum.

Das kommt auf einen Versuch an.

Solich.

Nein — er hat mir aufgetragen, Sie wegzuschicken.

Baum
(geht aufs Tor zu).

Er muß ja erst hören, was ich will.

Töpelmann
(kommt mit einer Baumschere in der Hand zurück).

Was ist denn? Hat das nicht bis morgen Zeit?

Baum
(zieht bescheiden seinen Hut).

Nein. Ich bin so frei, Sie jetzt um eine Unterredung zu bitten, Herr Töpelmann. Ich spreche auch im Auftrag meiner Kollegen. Ich komme eben von ihnen.

Töpelmann.

Wenn ihr zusammen steckt, dann braut ihr sicher nichts Gutes. Nun — die andern trauen sich wenigstens nicht damit hervor, aber der eine natürlich! Und was ist denn für ein Grund, daß Sie im Boot kommen? Ich habe mir das Boot zu Geschäftszwecken bauen lassen, nicht damit ihr sonntags darinnen spazieren fahrt.

Baum.

Entschuldigen Sie, Herr Töpelmann — das Boot faßte ein wenig Wasser. Und weil unten die Kinder hineinzuklettern pflegen, habe ich es hierher gebracht und aufs Land gezogen. Der Riß ist aber noch größer geworden, ich mußte dicht am Ufer bleiben, und das Boot ist aufs neue gegen einen Stein geschlagen — ich bin sogar in Lebensgefahr geraten. Es ist deshalb nötig, das Fahrzeug mit einer Kette festzulegen.

Töpelmann.

Gut, ich werde selber nachsehen. Das war kein Grund, mich solange aufzuhalten. (Er wendet sich.)

Baum.

Verzeihen Sie, ich habe — (Er sieht Solich dabei an.)

Solich

(zieht seinen Hut, wütend, mit Nachdruck).

Guten Morgen. (Er geht.)

Baum

(antwortet nicht und wendet sich wieder Töpelmann zu).

Töpelmann.

Vorwärts also — was wollt ihr von mir?

Neunter Auftritt.

Baum. Töpelmann.

Baum.

Zuerst ein paar Worte in einer Angelegenheit, die nur mich allein betrifft — wenn Sie erlauben, Herr Töpelmann. Ich möchte Sie um feste Anstellung bitten. Ich arbeite nun so viele Jahre bei Ihnen, und es läge mir gerade jetzt viel daran, doch eine gewisse Sicherheit der Lebensumstände zu haben wie die andern.

Töpelmann.

Ich kann nicht. Der Stand des Geschäftes erlaubt es mir nicht. Sie können auch keinen Anspruch darauf

machen, denn Sie haben nicht dieselbe Bildung genossen wie die andern. Sie mußten ja, als Ihr Vater starb, die Schule verlassen.

Baum.

Dann werde ich mir erlauben, zu gelegenerer Zeit darauf zurückzukommen.

Töpelmann.

Und was ist nun mit eurer gemeinsamen Sache? Schnell — ich habe keine Zeit zu viel.

Baum.

Die Sache ist folgende. Wir sprechen die ergebene Bitte aus, wir drei ältern, daß Sie uns das Fräulein im Geschäft lassen — wir hörten von Ihrer Absicht, sie wegzunehmen. Wir sind jetzt eingearbeitet zusammen. Es ist doch auch nicht vorteilhaft für das Geschäft, immer wieder mit neuen Leuten zu arbeiten.

Töpelmann.

Das ist ein bißchen stark. Wenn euch neue Leute nicht passen, so werde ich euch keine neuen Leute mehr geben. Dann könnt ihr eure Arbeit allein tun. Ich bin so längst der Ansicht, daß ihr für euer Geld mehr leisten könnt.

Baum.

Sie sind vielleicht nicht zufrieden mit ihr. Und da wollen wir ein gutes Wort für sie einlegen. Sie ist fleißig, pünktlich, sie schreibt eine klare, schöne Schrift, man kann sich in allen Dingen vollständig auf sie verlassen.

Töpelmann.

Doch, ich war vollkommen zufrieden. Aber ich habe meine Ansicht in anderer Beziehung geändert: ich bin der Meinung geworden, ein Mädchen gehört nicht ins Kontor. Der weibliche Körper ist nicht geschaffen zu dieser Schreibarbeit, zu dieser sitzenden Lebensweise, dieser nach vorne gebückten Haltung. Ich kann das Mädchen nicht krank werden lassen.

Baum.

Jawohl. Aber das Leben ist nicht anders. Und uns — wir sind längst zu dieser Überzeugung gekommen — scheint es für des Mädchens Zukunft doch sicherer, wenn sie in ihrem Berufe bleibt. Sie hat gute Schulen besucht, sie lernt hier Neues und kann sich damit in jeder Lebenslage durchbringen. Für ein Mädchen von diesem festen Wesen, dieser vernünftigen Lebensanschauung ist ja in diesem Berufe auch weniger Gefahr als für andere, leichtsinnige.

Töpelmann.

Es ist doch keiner von euch zu ihrem Vormund eingesetzt? Außerdem werde ich ihr mehr Gehalt zahlen, als ich ihr sonst jemals in der Lage wäre zu zahlen. Sie hat Wohnung, Essen, Heizung, Licht. Sie lebt wie zu Haus, kann tun und lassen, was sie will, hat alle andern im Hause unter sich — ich habe eine Haushälterin nötig, ich kann meine Leute hier nicht länger ohne Aufsicht lassen.

Baum.

Ich gebe zu: wir sind etwas zudringlich. Aber das Mädchen hat keine Eltern mehr, wir haben sie alle gern gewonnen, nehmen Anteil an ihr — halten Sie uns es nicht für ungut. Wir möchten nicht, daß Mißdeutungen in der Stadt aufkommen, daß schlecht über das Mädchen gesprochen wird. Deshalb glauben wir: es ist besser, sie bleibt, wo sie ist.

Töpelmann

(hat mit der Schere Zweigwerk abgeschnitten, das über das Gitter weghing, dreht sich um, sieht Baum ins Gesicht).

Jetzt kommt Licht in die Sache, sagt mal: glaubt ihr vielleicht — wahrhaftig, ich seh es ja! Ihr Burschen glaubt, daß ich eine Nebenabsicht bei der ganzen Sache habe. Ist es so?

Baum.

Es ist so. Ich glaube es. Nun spreche ich für mich allein.

Töpelmann

(tritt drohend auf ihn zu, wirft dann zornig die Schere an das Gitter hin, endlich ruhig).

Es hat keinen Zweck, heftig zu sein. Schließlich weiß ich ja, daß ihr es nicht so schlimm meint. Ja, ich kann sogar verstehen, daß ihr ein gewisses Mißtrauen habt. Es liegt vielleicht etwas in meiner Handlungsweise, was euch Grund dazu gibt. Eben weil ich arglos war, habe ich an Mißdeutungen nicht gedacht. Und deshalb will ich es euch in der Tat nicht einmal übelnehmen. (Er schlägt ihn auf die Schulter.) Baum, alter Kerl! Sind wir nicht schon auf der Schulbank die treuesten Freunde gewesen? Denk doch daran, wie oft ich dir Bücher brachte, solche mit Abenteuern und weiten Reisen, und wie du dann auf eurer alten Bodenkammer saßest und sie verschlangst. Du träumtest ja immer gern von fremden Ländern, versuchtest dich selber in romantischen Erzählungen. Und Herrgott, wie du mir dafür so manche langweilige Schularbeiten abnahmst! Und so kennen wir uns, so lange wir leben, und sehen uns jeden Tag, sitzen zusammen, arbeiten für eine gemeinsame gute Sache, und noch nie ist ein heftiges Wort zwischen uns gefallen. Und wirklich,

Baum, ich habe dir doch auch manches Gute getan! Ich habe immer etwas für dich übrig gehabt. Du bateſt ſelber eben darum, ich will es dir nun verraten: es war immer meine Abſicht, dich höher rücken zu laſſen, dich mit den andern gleichzuſtellen, dir einen feſten Gehalt zu geben. Ich wollte dir nur nicht zu früh Hoffnung darauf machen. Aber nun will ich dir ſagen: ich glaube in der Tat, der Tag iſt nicht mehr fern, wo ich meine Abſicht verwirklichen kann. Schlag ein — wir wollen gute Freunde bleiben.

Baum

(legt ſeine Hände auf den Rücken).

Wir wollen doch erſt unſere Angelegenheit fertig beſprechen.

Töpelmann.

Nun, ſieh ſelber: welcher andere Prinzipal ließe ſo mit ſich umgehen? Es iſt ja faſt, als ob du der Prinzipal wärſt und ich dein Angeſtellter. Aber gut, Baum! Wir wollen ganz wie zwei Kameraden mit einander ſprechen. Ich will dir gegenüber gar keinen Rückhalt mehr machen. Ich weiß, du verſtehſt mich, du biſt nicht engherzig und kleinſtädtiſch wie die andern. Sieh mal, wir ſind alle verurteilt, unſer Leben in ſolch einem gottverlaſſenen Neſt zuzubringen. Für dich und für euch alle iſt das gleichgültig, ſogar vorteilhaft. Ihr reicht hier mit eurem Geld weiter, für euch ſind Woh-

nungen und Nahrungsmittel hier billiger. Aber jetzt nimm mich einmal! Mir hat Gott — oder das Schicksal, wenn du willst — ein gewisses Kapital gegeben. Es läßt sich darüber streiten, aber das ist doch sicher, daß diese Weltordnung von dem Wesen, das die Welt geschaffen hat, so eingesetzt ist. Und nun sieh dir einmal Leute von meinem Schlag in den großen Städten an. Wie leben die, was? Da sind Theater, Feste, Bälle ohne Aufhören. Und ich — du siehst es ja: ich verzichte auf das alles, aus freien Stücken, ich halte es für meine Pflicht, hier zu bleiben und so und so vielen Menschen Arbeit und Unterhalt zu geben. Ich lebe einfach und zurückgezogen, nicht viel besser als ihr. Und — nun sag mal selber — ist es nun da so schändlich, wenn ich mich nach einer andern bescheidenen Freude umsehe? Man hat doch ein wenig Ermunterung nötig bei all den täglichen Sorgen. Glaub es mir, ich war nahe daran zu verzweifeln — ich wäre verzweifelt, wenn nicht dieses Mädchen gekommen wäre. Es klingen dir solche Ausdrücke vielleicht sonderbar, aber ich kann nicht anders sagen, als daß das Schicksal selber mir das Mädchen ins Haus geführt hat. Ich bin neu geworden, habe wieder Lust am Leben.

Baum.

Nein, gewiß, ich verstehe das ja nicht.

Töpelmann.

Nein, ihr habt ja kein Verständnis für solche Dinge. Ihr tut eure Arbeit und erhaltet euern Lohn dafür. Ihr habt keine Sorgen und darum auch nicht das Bedürfnis, hin und wieder wenigstens daraus heraus zu kommen. Ihr habt auch keinen Blick dafür, wie dieses Mädchen gewachsen ist, wie da alles ein Ebenmaß ist, wie da alles rund und geschmeidig ist, alles vollkommene Natürlichkeit — jeder Schritt, jedes Bücken, jedes Handheben. Ach, du kannst die Pracht dieses goldenen Haares, diese ganze wunderbare Art, wie sie den Kopf auf dem Hals trägt, so ein wenig schief — hast du es nicht gemerkt? — du kannst das ja alles nicht würdigen. Sieh, unsereins, wir lachen alle paar Tage einmal, und so ein Ding lacht und singt unaufhörlich. Sie hat eine solche Kraft in sich, daß sie nie müde wird, alles mit Freude anzusehen. Sie ist ein Stück Natur selber, wie irgend ein Vogel, irgend eine Blume hier draußen.

Baum.

Nein, das alles sehen wir ja nicht. Für uns ist das zu hoch.

Töpelmann.

Du siehst es also ein. Und jetzt sag einmal, wenn ich mir nun aus diesem Mädchen eine kleine Freundin machen will — nimm das nicht falsch, ich meine nur

ein Wesen, die mir, wenn ich aus dem Geschäft und dem Kopfzerbrechen komme, die Stirn wieder frei macht — sieh, das ist nicht anders, als wenn ich einen Gang durch die Felder mit meinen Hunden mache. Sie sollen mich aufheitern durch ihr Bellen, durch ihre Sprünge. Na, ist denn das jetzt wirklich so schlimm von mir?

Baum.

Jetzt, Töpelmann, will ich im Ernst zu dir sprechen. Wenn du das willst, so nimm dir eine andere, die schon verdorben ist, die gern auf deine Pläne eingeht. Aber diese laß uns! Ja! Nimm es mir nicht übel, wenn ich etwas freie Worte gebrauche — auch wir haben Augen, auch wir sehen, wie dieses Mädchen gesund und rein von seinem Herrgott erschaffen ist. Wir sehen sogar noch mehr als du. Wir sehen, daß sie so hoch, zu hoch über uns allen steht, um von dir verunreinigt zu werden.

Töpelmann.

Kerl, alter, bist du doch wie die andern? Siehst du nicht ein, daß du mir nicht mit Gesetzen kommen darfst, die nur für euch gelten? Ich stehe über euch, ich habe andere Gesetze als ihr; weil ich die Macht habe, habe ich das Recht, mir das Leben schön zu machen. Wenn ich im Grab liege, verstehst du, dann nützt mir mein Geld nichts mehr.

Baum.

Ja, ich gebe es zu. Wir sind klein gegen dich. Du bist stark und mächtig, du gibst uns zu leben, und deshalb sind wir nicht mehr als deine Geschöpfe. Aber trotzdem sage ich dir, ich in meiner Tiefe: laß uns dieses Mädchen! Nimm sie uns nicht, wir haben sie nötig. Sie ist alles, das einzige, was wir im Leben an Freude gefunden haben. Wir können nicht leben ohne Freude, wie du nicht ohne Freude leben kannst. Sieh, das ist, als wenn du uns die Sonne aus dem Zimmer nimmst: wir haben kein Licht mehr, wir verkümmern, wir sterben ab, wenn sie nicht mehr bei uns ist, mit ihrer Fröhlichkeit, mit ihrer Schönheit.

Töpelmann.

Seht an, ihr Burschen seid selber verliebt! Daher dieser Priesterton! Da ist es wirklich an der Zeit, euch das Mädchen zu nehmen. Deshalb nehm ich sie euch, verstehst du mich?

Baum.

Nein, du nimmst sie uns nicht. Jetzt stehe ich, dein Untergebener, gegen dich auf. Jetzt stelle ich mich über dich: oder willst du so weit gehen und deine Hände nach der Verlobten eines andern ausstrecken?

Töpelmann
(lacht).

Was? Heiraten wollt ihr sie?

Baum.

Ich bin es, der so frei ist. Ich habe mich mit dem Mädchen verlobt und bin gekommen, um es dir mitzuteilen.

Töpelmann

(hört mitten in seinem Lachen auf, starrt ihn an).

Du machst Spaß.

Baum.

Ich rate dir, es ernst zu nehmen. Nun, jetzt wunderst du dich wohl nicht länger, daß ich sie nicht in dein Haus lassen will.

Töpelmann

(wendet sich um, hebt die Schere auf. Dann kehrt er Baum wieder das Gesicht zu, ruhig).

Ich wünsche dir Glück, Baum. Nichts für ungut: du hast also doch Augen im Kopf. Sieh an, deshalb wollte sie gestern abend zu dir, war nicht zu halten. Warum hast du es nicht gleich gesagt?

Baum.

Es wollte mir nicht eher über die Lippen gehen. Und es war gut so; denn es ist mir dadurch gelungen, einen tiefern Blick in deine Pläne zu tun.

Töpelmann.

Was sagst du da von Plänen? So mußt du nicht sprechen. Du willst mich durchaus in einem

schlechten Licht ansehen. Erinnere dich doch nur — sagte ich nicht ausdrücklich: meine Absichten sind nur gute? Ich habe kein schlechtes Wort über Elis — über deine Braut in den Mund genommen. Ja, ich sehe nicht einmal einen Grund, von meinem Vorhaben abzustehen. Laß deine Braut ruhig in mein Haus kommen — ihr werdet ja nicht so bald heiraten wollen. Ich verspreche dir, es soll ihr die volle Achtung von mir und meinen Leuten entgegengebracht werden, die einem jungen verlobten Mädchen zukommt. Ich mache keinen Anspruch mehr auf ihre Freundschaft, das ist ja selbstredend. Ich will nur meinen Haushalt durch ihre Zuverlässigkeit und ihren Fleiß wieder in die Reihe bringen.

Baum.

Du wirst es mir nicht übelnehmen, wenn ich dein Anerbieten nicht annehme. Ich lehne es ab im Namen meiner Verlobten.

Töpelmann.

Ach was! Sei nicht so kurz! Ich werde dir meine Freundschaft beweisen, Baum. Ich werde euch beide so stellen, daß ihr mit etwas mehr in die Ehe treten könnt.

Baum.

Ich weiß nichts Neues mehr zu sagen. Ich kann also gehen.

Töpelmann.

Ist das deine Dankbarkeit? Hab ich das um dich verdient? Hab ich dir dafür zwanzig Jahre lang Brot gegeben?

Baum.

Dafür hab ich dir meine Arbeit gegeben: die Schuld ist auf deiner Seite. (Er wendet sich.)

Töpelmann.

So entlass' ich euch. Wahrhaftig, ich entlass' euch beide. Wenn ihr kein Vertrauen zu euerm Prinzipal habt, so ist ein ferneres Zusammenarbeiten nicht mehr möglich.

Baum

(schweigt eine Weile, atmet dann tief auf).

Es war wohl klar, daß wir von selber gegangen wären.

Töpelmann.

Geht nur! geht nur! (Nachrufend.) Womit willst du sie denn ernähren? Hältst du sie für deinesgleichen? Willst du ihr Wassersuppen vorsetzen?

Baum

(bleibt noch einmal stehen).

Ich sehe wohl, wie es in dir aussieht. Du sagst, du bist neugeboren durch diese Liebe — ich sehe nur, daß du nicht froh dabei bist. Du hast kein gutes Gewissen, denn du kannst mich nicht ansehen. Und noch

eins: ich habe dir zwanzig Jahre meine Arbeit gegeben. Tag für Tag habe ich vom Morgen bis zum Abend an deinem Pult gesessen und mitgeholfen, daß du dir diesen Garten und dieses Haus dahinstellen konntest. Ich habe nicht mehr dafür gehabt, als daß ich mich und meine Mutter satt gemacht und gekleidet habe. Du sagst: es ist zur Ordnung auf dieser Welt so nötig. Ich weiß es nicht. Aber ich weiß, daß es eines gibt, was diese Ordnung allerdings wieder zusammensetzt; eines, worin auch dein unterster Schreiber dir gleichkommen, sogar dir zuvorkommen kann: nicht du bist der, den das Mädchen lieb hat, sondern ich bin's. Hier nützt dir all dein Geld nichts mehr. Ich besitze mehr als du, und du kannst es mir nicht nehmen. Hier kannst du es mir nicht zuvortun, ich stehe über dir, ich bin der Sieger! (Er geht.)

Töpelmann

(sieht und sieht ihm nach).

Teufel, Teufel, Teufel! (Er geht ins Haus.)

Zehnter Auftritt.

Die Bühne bleibt eine Weile leer, dann hört man ein helles, schnell näherkommendes Jauchzen. Elisabeth (kommt in weißem Kleid, rasch, fast laufend). Baum (kommt hinter ihr her, faßt sie).

Baum.

Es ist wirklich so: wenn man so recht fest, so

recht innig an einen denkt, dann kommt er auch schon daher.

Elisabeth
(nimmt seine beiden Hände).

Hast du an mich gedacht?

Baum.

Sogar von dir gesprochen. Ich glaube, ich bin verurteilt, mein ganzes Leben nur noch von dir zu sprechen; denn ich hab nichts anderes mehr im Kopf als dich. Wie schön du bist in deinem weißen Kleid!

Elisabeth.

Ich sah euch, deshalb duckte ich mich hinter die Hecke. Sag — er, wie hat er es aufgenommen?

Baum.

So, wie es für uns zwei am besten ist. Wir gehen in die Welt hinaus, Elisabeth, und suchen uns einen neuen Platz, wo wir arbeiten können. Jetzt wird das Leben schön. Jetzt können wir kämpfen, Schulter an Schulter. Jetzt heißt es endlich mit der Kraft, die in einem sitzt, herausrücken. Wirklich, es durfte nicht anders kommen.

Elisabeth.

Du willst weg?

Baum.

Ich und du.

Elisabeth.

Ich? — Baum!

Baum.

Du willst deinen Kuß.

Elisabeth.

Nicht eher, als bis du meinen Wunsch erfüllt hast. Laß mich hier!

Baum.

Du willst allein hier bleiben?

Elisabeth.

Auch du sollst hier bleiben. Ach, warum sollen wir das Leben so schwer auffassen? Du weißt ja nicht, wie glücklich ich bin. Ich will zum Chef gehen.

Baum.

Sind wir Bettler? Es nützt dir auch nichts, du stimmst ihn nicht um.

Elisabeth.

Ich will bei ihm bleiben. — Ich will die Stelle, die er mir in seinem Hause anbietet, annehmen. Siehst du, dann ist alles gut.

Baum.

Du kleine Opferfreudige! Nein, so groß ist die Not nicht. Deshalb verzagen Baum und Elisabeth nicht.

Elisabeth.

Du mußt mich recht verstehen. Ich bin zu anderm Entschluß gekommen. Ich habe mir alles überlegt, ich habe die ganze Nacht die Augen nicht zugemacht und an nichts gedacht als nur daran. Laß mich doch die Stelle übernehmen. Warum willst du es mir nicht gönnen, wenn es mir soviel Freude macht?

Baum
(starrt sie erschrocken an).

Elisabeth.

Für ein Jahr, Baum. Es soll auch für dich und die Mutter ein Glück sein. Es soll sich schon ein Stündchen finden, wo ich ein gutes Wort für euch einlegen kann.

Baum.

Ich muß gestehen: ich kann mir nicht klar werden, was du vorhast.

Elisabeth
(lachend).

Dein Kopf ist zu groß, um schnell zu denken. Sieh, Baum, jetzt dieses Umherwandern und Suchen nach einer neuen Stelle! Ich mag dieses ganze Schreiben nicht mehr, zehn Stunden am Tag. Es liegt wie ein Stück Eisen auf mir. Es bricht mir den Rücken durch. Es preßt mir die Brust zusammen und schnürt mir die

Luft ab. Es saugt mir das Blut aus dem Leib und zerschlägt mir Arme und Beine, daß ich kein Glied mehr rühren kann. Es sticht mich in den Schläfen, daß ich nur immer die Hände hinhalten muß. Sieh, ich habe die Nacht keinen Schlaf gefunden. Ich wollte alle diese Gedanken in mich hinunter drücken, ich warf eine ganze Last von andern Gedanken darüber, wie man ein Tuch über ein plötzlich entstandenes Feuer breitet — aber sie standen immer wieder auf, wie kleine Flammen, die unter dem Tuch hervorschlagen. Wirklich, Baum, ich trage ein Feuer in meinem Kopf. Ich habe eine solche Furcht vor dem Pult und eurem ganzen Zimmer, daß ich lieber alles tun will, als noch einmal den Federhalter in die Hand nehmen. Nein, ich bin ein rheinisches Mädchen voll Lebenslust, ich will mich nicht länger in einen Käfig sperren lassen, ich muß Platz haben, muß mit den Flügeln schlagen und hochfliegen können. Ich schwöre es dir: ich kann nicht länger so leben.

Baum.

Was ist in dich gefahren? Du bist eine andere als gestern.

Elisabeth.

Ach, es steckt schon so lange in mir — ich habe es nur selber nicht gewußt.

Baum.

Was? Ist denn das nun der erste Mann, der mit goldnen Worten zu dir kommt? Erinnerst du dich nicht an deine guten Vorsätze, an deinen Drang nach einem ehrlichen, tätigen Leben — damals, als du zu uns kamst? Wie hat mir da dein frisches Zugreifen, dein Vertrauen auf deine Kraft gefallen!

Elisabeth.

Ja, du hattest recht damals, als du mir abrietest. Ich habe mich getäuscht, ich hatte mir eure Art Leben schöner vorgestellt. Ich muß es nun gestehen.

Baum.

Nimm mich, nimm uns alle: wir alle halten aus unter unserer Last. Keine Minute bin ich noch meiner Pflicht untreu gewesen, habe meine Sehnsucht nach einem bessern Leben nur immer unausgesprochen in mir getragen, weil mir das Leben nicht die Möglichkeit gab, sie auf irgend eine Art in die Tat umzusetzen. Aber du weißt das alles so gut wie ich, du bist immer vernünftig wie ein Mann gewesen — wo bleibt nun meine starke, kluge Elisabeth?

Elisabeth.

Ja, ihr Männer! Nur ihr Männer seid stark genug, ein solches Leben zu ertragen. Aber ein Mädchen

kann nicht sein Glück darin finden. Diese Nacht ist es mir so recht klar geworden. Wirklich, Baum, ich bin für ein anderes Leben geboren! Ich muß Zimmer um mich haben, nicht nur eins — viele! Ich muß aus einem ins andere gehen können, ich muß die Füße auf dicke, weiche Teppiche setzen können, muß mich überall in langen Spiegeln sehen können, wie ich mir selber entgegen komme. Siehst du, ich muß das alles einmal haben, wenn es auch nicht mir gehört. Für ein, zwei Jahre — du mußt mich recht verstehen. Ich habe ja noch so lange zu leben vor mir — was machen da zwei Jahre aus?

(Das Haus wird mehr und mehr von der Sonne beschienen. Die goldene Tür hinter den weißen Säulen gleißt plötzlich auf.)

Baum.

Es sind deine kostbarsten Jahre. Auf ihnen sollst du dein ganzes zukünftiges Leben aufbauen. Denk an einen Turm dabei: setzt du da die untern Steine nicht breit und fest gemörtelt hin, wie sollen sie dann später den ganzen Turm tragen? Teufel, Elisabeth, ich will dich schon glücklich machen, dazu sind keine Spiegel und keine Teppiche nötig. Stark sein! Arm — aber die Armut fröhlich tragen! Stolz sein! Nicht zeigen, denen da oben, daß man Wünsche hat! Nicht nachgeben, nicht schwach werden, den Kopf heben und mit trotzigen

Augen ihnen, den Freien ins Gesicht sehen können! Die Faust gegen jede Freude, die uns nicht gehört. Nichts anderes wollen als ein Glück, in der eigenen Brust gepackt — dann müssen sie wenigstens Achtung vor uns haben. Ein Glück in Reinheit, Elisabeth!

Elisabeth.

Ich will auch kein Glück in Unreinheit — du darfst nicht schlecht von mir denken.

Baum.

Du weißt es wohl, du bist so vernünftig, daß du es einsiehst: gut will er dich nicht, gut kann er dich nicht gebrauchen. Du kannst darin sogar sicher gehen, denn ich habe es aus seinem eigenen Munde gehört.

Elisabeth
(eine Weile betroffen).

Ach, ich mag nicht länger vernünftig sein. Ich mag über das alles gar nicht mehr nachdenken. Ich fühle mich den Tieren verwandt, die auch, ohne lange zu überlegen, sich am Leben freuen. Es ist in mich gekommen, es treibt mich und ich folge ihm. Ich tu es einfach.

Baum
(streichelt ihre Hand).

Das ist es, was mich bange macht. Ich kann dich nicht mehr begreifen. Ich sehe mit einem Mal,

daß du eine Frau bist und anders bist als ich. Und so wirst du auch später allem folgen, was dich treibt. Nein, reiß das alles aus deinem Kopf, aus deinem kleinen blonden Kopf da! Jetzt bist du jung, froh, hast rote Backen — wo wird das alles sein, wenn du eines Tages aus der goldenen Tür da wieder herauskommst?

Elisabeth.

Sieh nur das herrliche Haus! Sieh doch die kostbaren Vorhänge an den Fenstern! Ich halte es nicht aus, wenn ich nicht wissen soll, was alles dahinter ist.

Baum.

Komm mit mir zur Mutter, Liebste! Das da ist zu plötzlich in dich gekommen, als daß es lange vorhalten könnte. Du bist doch immer die Reine und Gute gewesen. Keine kleidet sich sorgfältiger als du, kein Stäubchen hast du im Kontor geduldet. Und hast du nicht so oft wie eine Mutter für uns alle gesorgt? Hast du nicht für jeden einmal eine Überraschung bereit gehabt? Bleiben nicht die Arbeiter stehen und machen dir Platz, wenn du über den Hof gehst? Wenn du nur merken könntest, wie aller Augen aufleuchten, wenn sie auf dich treffen! Wie ein Wundermärchen, wie aus einem andern Land gekommen, das nicht auf unserer Erde liegt, sitzt du an deinem Pult unter uns — die Trockensten unter uns empfinden es und werden warm

und froh, wenn du bei ihnen bist. Und sieh mich — ich lebe nur durch dich. Das Glück, das du über mich ausbreitest, das ist die Kraft, von der ich zehre und lebe. Ich habe nichts außer dir. Du bist das, weshalb allein es mir wert ist zu leben. Ich sehe zu dir auf, ich fühle, wozu ich bestimmt bin, wohin ich gehöre auf der Welt. Du darfst mir das alles nicht zerstören, du mußt gut und heiter bleiben, damit noch etwas ist, woran ich glauben kann. Sieh, da hab ich deine Hände und streichle sie und halte sie an meinen Mund — denk dir, deine Mutter, deine tote Mutter spricht jetzt zu dir und fleht dich: bleibe zurück von dieser fremden Tür da. Denk doch, du möchtest ja auch einmal Mutter sein und deine Kinder um dich haben. Halt deine Hände rein, damit du sie deinen Kindern auf die Stirn legen kannst, wenn sie schlafen gehen. Sieh, jetzt schwankst du, ich wußte es, jetzt denkst du nach, jetzt kämpfst du mit dir — frisch, komm weg von der Tür, in unser Zimmer hinauf, hoch unter dem Dach, wo die Vögel um uns singen, wo der blaue Himmel uns nah ist. Komm, du mußt den Birnbaum sehen, den alten, der mit seinen Ästen in unser Fenster hinein gewachsen ist.

Elisabeth.

Baum, du Guter, sieh mal: meine Mutter hat es nicht anders gemacht als ich. Du bist ein Kind ge-

blieben in euren vier verschlafenen Gassen, du denkst altmodisch. Es wäre gewiß schön, wenn ich so gut und ohne Wünsche sein könnte, wie du mich willst. Du selber, du bist so. Deshalb habe ich dich ja auch lieb und vertraue dir. Aber ich? Ich bin nicht das, was du in deinem Kopf aus mir gemacht hast. Ich mag es auch nicht mehr sein, es kommt mir so entsetzlich eintönig vor. Ich will leben! Wer jung ist und schön ist wie ich — ihr sagt es ja alle — der darf wirklich ein bißchen mehr von seinem Leben verlangen. Nur zwei, drei Jahre, Baum! Dann komme ich wieder zu dir und dann will ich zufrieden sein mit dem Glück, das du mir gibst. Ich verdiene ja! Siehst du, laß mich gleich hinein — dann ist es geschehen.

Baum.

Glaubst du, so leicht lasse ich dich? Jetzt fasse ich dich an deinen Arm hier — du kennst mich: ich breche den Arm eher von der Hand weg, als daß ich ihn loslasse.

Elisabeth.

Ich bin so trotzig wie du. Ich stehe hier und gehe keinen Schritt mit dir.

Baum.

Dann trag ich dich auf meinen Armen weg; du weißt, daß sie stark sind. Erinnere dich doch, sagtest

du nicht damals: wenn ich dich rufe, dann komm und hilf mir! Ich habe es dir versprochen und nun sieh: jetzt bin ich da, jetzt helf ich dir vor dir selber.

Elisabeth.

Aber ich habe dich ja nicht gerufen. Laß mich los! Wenn wir auch verlobt sind, so sind wir doch noch nicht verheiratet. Ich gehöre noch mir selber. Und was soll es auch helfen? Du kannst es doch nicht aus mir herausreißen, das, was in mir sitzt und mich jagt. Ich werde morgen denken wie heute. Und wenn du mich wegträgst und in dein Zimmer schließt, so werde ich doch einen Augenblick finden, wo ich die Tür aufbrechen und mich frei machen kann.

Baum

(läßt ihren Arm langsam los).

Du hast mich nicht gerufen — es ist wahr, daran hatte ich nicht gedacht. Da! Ich lasse deine Hand los. Ich gebe dir deine Hand zurück — du bist frei.

Elisabeth.

Nein, Baum, das will ich nicht.

Baum.

Ich gebe dich frei: es war vermessen von mir, an dich zu denken. Du sollst kein Wort mehr darüber

hören. Aber Elisabeth, von einem will ich dich nicht frei geben. Sieh, ich kann nicht das, woran ich alles gehängt habe, was Heiliges in mir ist, — nun beschmutzt im Mund der Leute sehen. Es ist mir nicht möglich, wenn ich dich auf der Straße sehe, an dir vorüberzugehen und den Hut aufzulassen — und doch muß ich es tun, denn ich kann dich nicht achten. Wahrhaftig, du in deiner Frische und Reinheit, du warst mein Leben. Ich kann nicht mehr leben, wenn du mir nimmst, was mir das Leben ist. Nein, Elisabeth, wirf mich nicht zurück in die Armut, in die Freudlosigkeit, in der ich vor dir gewesen — laß es nicht wieder dunkel um mich werden. Ich will dich nicht besitzen, aber ich muß wissen, daß du rein und fröhlich bist — das soll mein Glück sein. Und du sollst warten, bis dir dein Glück, der Reichtum, nach dem du Verlangen hast, und den ich dir gönnen will, auf eine andere, reine und ehrliche Art kommt. Such dir eine neue Stelle. Ich und meine Mutter, wir wollen mit dir gehen, wir wollen bei dir bleiben. Du hast immer beklagt, kein Zuhause zu haben — wir wollen dir Mutter und Bruder sein. Es soll unser Leben ausfüllen, dich zu behüten, mit dir zu warten. Du bist so schön, so jung, daß dein Glück eines Tages kommen muß, sonnig, ohne Schmutz, sodaß du es fröhlich annehmen kannst.

(Die Rappen im Stall schellen.)

Elisabeth.

Hör! Hör! Die Rappen werden angespannt! Sie bewegen die Köpfe schon voll Ungeduld auf und nieder. Baum, gib mir deine Hand, damit wir als Freunde von einander gehen. Fröhlich, Baum, denn ich kann jetzt nicht traurig sein. Es sitzt solch ein Jauchzen in mir! Sieh nur, so gehe ich ohne deine Hand. (Sie öffnet das Gittertor.)

Baum
(steht da, bewegungslos).

Elfter Auftritt.

Vorige. Buchbender.

Buchbender.

Baum, denk dir, wer kommt: Hartmann! (Er sieht die beiden an, lachend.) Ach, ihr zwei! Ich weiß wohl, daß ihr immer zusammensteckt. Ich war bei dir, Elisabeth — wir sollten deine Sachen holen, aber deine Tür war verschlossen. Gib uns den Schlüssel.

Elisabeth
(geht die weiße Treppe hinauf).

Später, mein kleiner Prinz. Ich sage dir nicht Adieu, denn wir wollen uns noch oft sehen.

Buchbender.

Ist es wahr? Gehst du weg von uns?

Elisabeth.

Sei nicht betrübt — nur um ein paar Häuser weiter. (Sie klopft leise an die goldene Tür.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hartmann (trägt einen Jungen auf den Armen und setzt ihn nieder).

Hartmann.

Sieh, der Bengel hatte recht: du bist wirklich zum Berg hinaus. Ich hätte es auch selber wissen können — du hast ja immer deine Sonntage in den Höhen zugebracht. Grüß dich Gott, Baum, und sei bedankt, daß du mir einen weiteren Weg erspart hast — denn das hier hat mich verflucht mitgenommen. Sieh dir den Jungen mal an — kennst du ihn nicht? Denk dir: wie ich in den Zug einsteige, um hierher zu fahren, find ich den da in eine Ecke gedrückt, mit heißem Kopf und unheimlich glänzenden Augen. Und wie ich näher zusehe — wer ist es?

Elisabeth.

Aufmachen!

Baum.

Ich kenne ihn wohl. Laß ihn los und in das Haus gehen, in das er gehört. (Er nimmt einen schweren Stein von der Erde auf und dreht sich langsam Elisabeth zu.)

Hartmann

(sieht von einem zum andern).

Er ist krank, ich sah es gleich. Er fiebert, seine Schläfen klopfen nur so, wenn man ihm die Hand an die Stirn hält. Und doch hat er seinen Willen und ist trotzig, spricht kein Wort und will nichts als hierher. Na, da lauf! Ich habe keine Kraft mehr, dich länger zu halten.

Der Junge

(geht schnell durch das Gitter zur Tür).

Elisabeth.

Sieh, da kommt noch einer. Hilf mir klopfen, kleiner Mann — wenn wir zu zwei sind, wird uns eher aufgetan. Aufmachen! Ich bin es, Herr Töpelmann! Aufmachen — ich höre ja Ihre Schritte. (Die Tür geht auf.)

Baum

(hebt den Arm mit dem Stein, um zu werfen).

Hartmann

(springt vor ihn, hält seinen Arm fest).

Was willst du? Bist du des Teufels? Ich merkte es dir am Gesicht an, daß du etwas der Art vorhattest.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Töpelmann.

Töpelmann.

Elisabeth — sind Sie es wirklich?

Elisabeth.

Ja, ich bin doch gekommen. Nun müssen Sie mich fröhlich in Ihr Haus aufnehmen.

Töpelmann.

Ich wußte, daß Sie vernünftig waren. Komm, komm, komm.

Der Junge
(drängt sich vor, leise, lachend).

Vater —

Töpelmann.

Wer rief da? Was war das für eine Stimme? (Er stößt Elisabeth beiseite.) Wer ist da? Kind! — Kind — du? Gott, wie siehst du aus?

Der Junge.

Du kamst nicht, Vater — nun bin ich gekommen. Nimm mich doch auf deinen Arm.

Elisabeth.

Ist es Ihr Junge? So will ich ihn ins Haus tragen und ihm das Gesicht abwaschen. Es ist ganz heiß und voll Staub.

Der Junge.

Durst — laß mich Wasser trinken, Vater.

Töpelmann.

Gott, er ist krank — wie sieht er mich nur an? Wo kommst du her, Junge? Kommst du allein? (Als ihm Elisabeth das Kind abnehmen will.) Nein, Elisabeth, Sie müssen gehen. Später, kommen Sie später! Nicht jetzt — sehen Sie, mein Junge — — ich kann nicht anders. Ich kann an nichts anderes mehr denken jetzt als an mein Kind. Es muß mir gesund werden, ich muß es zu Bett tragen. Ja, du sollst Wasser haben, du sollst alles haben. (Er macht die Tür hinter sich zu). Ein andermal, Elisabeth, ein andermal.

Vierzehnter Auftritt.

Elisabeth (steht starr da). Hartmann. Baum. Buchbender.

Hartmann.

Kenn ich die nicht? Herrgott, es ist ja — sieh! nun verstehe ich alles. Fast ist mir, als hätte ich damals geahnt, daß die Sache so ausläuft.

Baum

(läßt den Stein fallen, sieht Elisabeth an, geht Schritt für Schritt auf sie zu).

Hartmann.

Ach was, Baum, willst du der Strenge sein? Hör, weshalb ich da bin. Ich hatte versprochen, nicht anders als reich wiederzukommen. Sieh mich an: mein Rock ist vom ersten Schneider gemacht, zähl die Ringe an meinen Fingern, such, ob du an meinen Händen noch einen Tintenfleck findest. Das Leben, wie ihr es habt: einen Rock fünf Jahre als gut, fünf Jahre an den Werktagen und noch zehn hinterher im Kontor tragen, die Zigarre auf Bleistifte stecken, um sie bis zum letzten Rest aufzurauchen — das liegt längst hinter mir. Alle paar Wochen kaufe ich mir einen neuen Rock. Wohin ihr es mit all euerm Sitzen und Schreiben nicht bringt, das fällt mir in den Schoß. Wodurch? Weil ich es verstehe, ein wenig zu überlegen, zu rechnen, vorherzusehen, zu warten oder schnell zuzugreifen, kurz: zu kalkulieren und zu spekulieren. Aber ich denke in meinem Glück auch an dich: ich komme, um dich zu rufen. Soll ein Kerl wie du sein ganzes Leben in diesem Nest begraben sein? Ich weiß, was in dir steckt. Komm mit mir! Du hast mir Geld geliehen damals: ich zahle es dir zurück mit hundertfachen Zinsen. Damit kannst du einen Anfang machen, irgend ein Papier kaufen, ein Grundstück, zu dem ich dir rate, und du wirst sehen, wie es sich tausendfach verzinst. Komm mit nach Köln! Köln — das ist eine Stadt! Da wächst was, da

kommt und geht was. Wo du einmal und in einem Vierteljahr zum zweiten Mal hinkommst, da kennst du dich nicht wieder. Alles verändert sich, alles ist im Fluß. Was heute oben ist, ist morgen unten — und wir, die heute noch unten sind, sind morgen oben. Komm, pack deine Sachen und setz dich gleich mit mir in den Zug. Ich will es dir verraten: ich habe einen Kerl wie dich nötig, einen Vertrauensmann, der ein ehrliches Gesicht hat wie du und aufzutreten weiß wie du.

Baum.

Ehrlich bist du nicht in dem halben Jahr zu deinem Rock da gekommen. Rühr mich nicht an! Wenn du mich anrührst, schlag ich dir die Faust ins Gesicht. (Er sieht nur Elisabeth an und geht immer näher auf sie zu.)

Elisabeth

(klammert sich an die Tür und weint).

Aufmachen! Aufmachen! Aufmachen!

Buchbender.

Donnerwetter, Hartmann, du hast recht. Laß mich nur erst meine Lehre aushaben — dann sollst du einen nach Köln gehen sehn. Es soll noch so weit kommen, daß der Chef zuerst seinen Hut vor mir abzieht, und daß ich ihm eine Zigarre hinreiche.

Elisabeth

(sitzt auf der Treppe, den Kopf in die Hände gelegt. Schwere und dumpfe Glockenschläge füllen plötzlich die ganze Luft).

Baum

(zieht den Hut ab und geht ganz auf Elisabeth zu).

Elisabeth

(steht auf, kommt die Treppe herunter).

Baum.

Zu mir her, Elisabeth! Nun ist alles gut — du gehörst wieder dir, du bist gerettet.

Elisabeth

(sieht immer Hartmann an, geht an Baum vorüber).

Ja, Baum, nun ist es anders gekommen. Nun hat man die Tür vor mir ins Schloß geworfen — ich bin zurückgewiesen, gedemütigt. Ich bin auch zu stolz, nun hier noch einmal zu stehen und zu bitten. Glaube aber deshalb nicht, daß ich andern Sinnes geworden bin. Es lockt mehr als vorher in mir, es lockt und lockt, und mehr als vorher will ich ihm folgen.

Baum.

Wo willst du hin? Die Tür da ist dir verschlossen, aber meine Tür, siehst du, die ist dir geöffnet wie immer. Noch ist es Zeit; noch einmal ist das, was im Leben aus dir werden soll, in deine Hand gelegt. Ich und du, wir glauben nicht so ganz an den Himmel der

Leute, die sich fromm nennen — aber sag selber: schlagen dir die Glocken nicht auch merkwürdig an die Brust? Zittert in dir nicht auch alles so sonderbar, daß du nicht atmen kannst? Wenn wir auch beide genau die braunen und magern Hände kennen, die da hinten an den Seilen ziehen und die menschlich sind wie die unsern, ist es dir nicht doch, als ob Stimmen aus einer andern Welt als der unseren aus den Glocken herunterriefen? Zu mir, Elisabeth! Sieh, ich achte der fremden Menschen um uns nicht, ich breite meine Arme aus — sei gegrüßt!

Elisabeth

(geht ganz auf Hartmann zu).

Ich will in die Stadt zurück, ins herrliche Köln.

Hartmann

(hat sie auch immer angesehen).

So gehen wir zusammen. Wir wollen Freunde werden, wir zwei. (Er hält ihr die Hand hin).

Elisabeth.

Ei, geht das so schnell? Hingehen — nun gut — wollen wir zusammen — und dann —

Hartmann.

Und dann? Dich lasse ich nicht mehr! In einem Jahr fahren wir im Wagen wie der da drinnen, in zweien bauen wir uns ein Haus wie das da, gleich daneben —

Elisabeth
(lacht leise).

Wir wollen sehen — wir wollen sehen —

Hartmann.

In einer Stunde fährt das Schiff. Ich habe noch Geschäfte bis dahin. Willst du am Schiff sein und auf mich warten? Dann geht es den Rhein hinunter, in das Leben hinunter.

Elisabeth
(schnell).

In einer Stunde erst? Ich will im Boot dem Schiff vorausfahren — nur daß ich vom Ufer hier wegkomme. (Sie geben sich die Hände, die Glocken verstummen.)

Hartmann.

Siehst du, Baum, nun stehst du da, allein! Alles verläßt dich, die Jugend geht von dir, die neue Zeit — nun gehörst du zu den Alten. Sieh, ein jeder von uns kommt einmal im Leben an solch eine goldene Tür wie die da. Ihr Alten, ihr habt die Hände am Leib hängen lassen und seid daran vorbeigegangen. Aber wir Jungen heut, wir strecken die Hände aus, wir machen die Tür auf und gehen hinein. Lebewohl — es ist schade um dich. (Er geht.)

Baum.

Das ist nicht die Jugend, ihr seid nicht die Jugend. Ihr seid die Schwäche und die Mutlosigkeit. Wenn

ihr die Jugend seid, dann ist die Kraft bei uns, den Alten. Aber ich weiß wohl: die Jugend da draußen ist anders, fest und trotzig wie ich. Ihr habt nur einen Teil der Jugend: euch sind wohl die Augen geöffnet, und ihr seht wohl, daß die Welt nicht recht ist, wie sie ist, — aber ihr habt nicht die Kraft der Hoffnung, nicht die Kraft der Geduld, ihr seht euer Ziel nur in eurer Lust, ihr werft euch selber weg, nur, um nach etwas Glänzendem und Schwankendem zu greifen. Nein, damals, als Elisabeth kam, und als du gingst, als ich dich selber in die Welt hinausschickte, da wart ihr die Jugend, und ich vertraute euch. Aber nun seid ihr zur falschen Jugend geworden, ihr seid gefallen, und es macht traurig, euch zuzusehen. (Er steht da, traurig den Kopf gesenkt.)

Hartmann

(geht mit einem spöttischen, triumphierenden Armschwenken ab).

Buchbender.

Warte, Hartmann, ich gehe mit dir. Du mußt mir noch mehr von deinem Köln erzählen. (Er eilt ihm nach.)

Fünfzehnter Auftritt.

Baum. Elisabeth.

Elisabeth

(ruft Buchbender nach).

Da Liebling, nimm meinen Schlüssel — ich werde

euch schreiben, wohin ihr mir meine Sachen schicken sollt. (Sie wirft ihm den Schlüssel nach, sieht nach Baum, geht die erste Stufe der Treppe hinunter.)

Baum
(schnell).

Elisabeth!

Elisabeth.

So sprichst du doch noch einmal meinen Namen aus! Nun behalte ich doch eine gute Erinnerung an dich.

Baum.

Ja, fahr zu, Elisabeth! Fahr in die Sonne hinaus, fahr in dein Glück hinaus! Aber gib mir erst noch einmal deine Hand. Noch einmal will ich doch deine Hand in der meinen fühlen.

Elisabeth
(gibt ihm die Hand).

Lebewohl, Baum! Sieh, ich will es gestehen: ich schäme mich vor dir, daß ich so schlecht bin. Und ich glaube auch selber, daß ich eines Tages vor dir stehen werde, weinend und voll Reue. Sicher, Baum, wenn es einmal sein sollte, daß mir deine blauen Augen, deine starke Stimme und deine treuen festen Hände, daß mir die frohen Stunden, wo wir zwei, Arm in Arm, hoch über dem Tal den Bergrücken entlang wanderten — wenn es einmal sein sollte, daß mir das alles fehlt, und daß ich es nicht mehr ertrage, ohne

das alles zu sein: dann will ich wieder zu dir kommen. Und ich weiß, daß du mich dann nicht von dir stoßen wirst. Dann ist Ruhe in mir, dann kannst du mich wieder zum Guten zurückbringen. Dann will ich deiner wert werden; nicht deine Braut, aber deine Freundin sein. Was hast du? Warum ziehst du mich so an dich? Baum — du drückst ja meine Hand wie in Eisen.

Baum.

Nicht so laut, Elisabeth! Still, still! Was wir beide noch abzumachen haben, das müssen wir ganz still, ganz unter uns zweien abmachen. Niemand darf uns hören, niemand darf uns sehen. Siehst du, ich wußte es: du machst deinen Mund zu, du kannst keinen Laut mehr von dir geben. Du mußt mich ansehn, starr, ohne Bewegung, du kannst deine Augen nicht mehr von den meinen wegnehmen. Du wirst ängstlich, du wirst entsetzt, mehr und mehr — aber Arme und Beine sind dir schwer wie aus Blei; du kannst deine Hände nicht aus den meinen ziehen, du kannst deine Füße nicht von ihrem Platz bewegen. Ich fühle es und es jauchzt deshalb in mir; denn ich fühle die Kraft, die ich noch über dich habe, die kein andrer außer mir über dich hat und je haben wird; ich fühle, daß du mir gehörst, mir und mir allein. Sag, Elisabeth, wäre es nicht schön, ein gutes Schicksal käme, jetzt, in diesem

Augenblick, drückte dir die Augen zu, die so fieberisch nach dem Glänzenden aussehen, machte dir den Herzschlag stillstehen, der dir so quälerisch deinen ruhigen Atem nimmt — wäre es nicht schön, du könntest bewahrt bleiben vor all dem, was dich jagt, was dich in Demütigung und Armut jagt; du könntest Frieden finden, könntest in ein anderes Land, in ein Land der Ruhe gehen, du könntest sterben, jetzt, in deiner Frische, in deiner weißen Reinheit, ehe du krank geworden bist und klagst?

Elisabeth
(will sich ihm entziehen).

Willst du mich töten? Willst du einen Menschen töten?

Baum.

Ruf nicht, ruf nicht — still, lache! Ich scherze ja. Fröhlich, geh die Treppe hinunter, fahr zu, ich bin dein Freund — scheide lachend und in Freude von mir.

Elisabeth.

Jetzt bist du wieder der Alte, jetzt machst du wieder dein fröhliches Gesicht — ei, du leuchtest fast. (Sie wendet sich, will die Treppe weiter hinunter.) Es ist Wasser im Boot —

Baum
(ganz leise).

Bleib bei mir, Elisabeth — fahr nicht.

Elisabeth.

Nun fängst du wieder an. Die Steine hören dich mehr als ich. (Sie geht einige Stufen weiter hinunter.)

Baum.

Ja, geh — geh hinunter, sei nicht bange vor dem Wasser. Das Boot ist gut, es ist leicht und schimmernd in seinem Weiß wie du, ihr seid zwei Schwestern. Sieh! Jetzt trifft dich die Sonne. Du warst nie so schön als wie jetzt, wo du da unter mir stehst und den Kopf zu mir hebst, während sich dir die Haare unter dem Hut ein wenig gelöst haben — dadurch bekommst du etwas Wagendes, Unternehmendes, wie du es heute haben sollst. Laß nur den Strom dich nicht zu schnell davon tragen, damit ich dein Bild lange und für immer in meine Augen aufnehmen kann.

Elisabeth.

Ich will einsteigen — ich will dir vertrauen. Wenn du keine Gefahr siehst, dann ist keine Gefahr da. (Sie geht ganz hinunter und verschwindet hinter der Mauer.) Hei, wie die Wellen blenden! Man muß die Augen schließen.

Baum.

Setz dich, sei nicht so zaghaft! Jetzt setze die Ruder ein — siehst du, jetzt bist du im Strom, in der Sonne, jetzt treibst du dahin.

Elisabeth

(unsichtbar und schon entfernt).

Hei, hei! Das ist ein Schifflein! Ich lege die Ruder weg, das fährt von selber. Herrlich, es ist herrlich — man muß jauchzen — hörst du mich noch? (Sie ruft und jubelt.)

Baum.

Ich höre dich, ich antworte dir, ich schwenke meinen Hut — fahr wohl, Elisabeth, glückliche Fahrt!

Elisabeth.

Das Wasser steigt im Boot! Ich will ans Land! Komm mich holen — Baum — Baum —

Baum

(tritt auf ein zusammengerollt daliegendes Seil, richtet sich hochauf, winkt immer mit dem Hut).

Sei stark, Elisabeth, sei fröhlich! Du mußt in den Tod, aber der Tod ist das Leben für dich. Sieh her zu mir, lache mir zu! Ich bin es, der dich in den Tod schickt. Aber hasse mich nicht deshalb, denn es geschieht, damit dir wohl ist. Habe Dank für alles. Mein Leben ist nun nicht mehr ohne Freude: denn ich kann an dich zurückdenken, stolz und voll Anbetung: du bist rein, niemand hat dich berührt, du stirbst in deiner Jugend und deiner Schönheit.

Elisabeth
(ganz entfernt).

Ich will bei dir bleiben, ich will nicht in die Stadt — Baum — (man hört sie aufschreien, der Schrei bricht plötzlich ab; dann ist alles ruhig.)

Baum.

Du stirbst, meinen Namen auf deinen Lippen — Heil, Elisabeth, Heil! (Er steht hoch und starren Blickes. Dann sinkt er zusammen, wird plötzlich klein und schmal, richtet sich wieder auf, springt zum Ufer, streckt die Arme aus, als wolle er noch helfen. Dann erstarren seine Bewegungen, er sinkt auf das Seil nieder.) Siehst du, Mutter, ich verstand sie ja so gut. Ihr Leben schien ihr ohne Freude, die Freude rief ihr, und sie hörte darauf. Sie ist gerichtet, aber auch beklagt. (Er sieht auf.) Alles still, das Wasser fließt und weiß von nichts mehr. (Er legt den Kopf in die Hände.) Allein — allein sein müssen! Gott, Gott du — ich habe keine Kraft mehr, nimm mich weg, ich will nicht mehr leben. Elisabeth — du — du — (Er schluchzt auf.)

Sechzehnter Auftritt.

Baum. Küppers, Janssen (kommen von links gelaufen).

Küppers.

Vorwärts, Baum, ins Wasser! Sie ist noch

zu retten. Wir sind zu alt, wir haben keine Kraft mehr, an uns zittert alles.

Janssen
(hebt drohend seinen Schirm).

Was sitzt du da und rührst dich nicht? Es ist ein Verbrechen, zu sitzen und zuzusehen, wenn ein anderes in den Tod geht.

Küppers.

Laß ihn, der Schmerz ist zu groß. Wir verlieren viel, er verliert alles. Gott, Baum, wie ist es nur gekommen?

Baum
(traurig lächelnd).

Ihr guten Kerle — geht es euch so nah? Ich hätte euch gegönnt, daß ihr sie noch einmal in ihrer Schönheit gesehen hättet, sie noch einmal hättet lachen hören können. Sie war nie so schön als in ihrer Lust, ihrem Jubel, von uns wegzukommen. Nun ist es vorbei. Aber seht, da kommt noch eine, wie wird die es tragen? (Er senkt den Kopf wieder.)

Küppers
(steht am Ufer).

Es ist zu spät, es ist zu spät. Besser, sie wär verdorben, als so gestorben. Das Unglück! Das Unglück!

Janssen
(steht bei ihm).

Zu spät. Es ist wahrhaftig, als ob wirs geahnt hätten, daß es uns so drängte, den Weg hier heraus zu gehen. Wären wir nur eher da gewesen — wir hätten verhindert, daß so ein unerfahrenes Ding allein aufs Wasser hinaus geht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Frau Baum (kommt schnell, tritt dann langsam vor Baum hin).

Frau Baum
(leise).

Jung — wat han ich jesin? Wo häs du ding Verlobte — hevv dinge Kopp — ich well dich aansin, ob du noch minge Jung bes.

Baum
(sitzt immer auf dem Seil, hebt den Kopf nicht).

Ich muß still sein, Mutter. Ich habe es mit meinem Innern ausgemacht. (Er greift nach den Händen der Mutter und legt seinen Kopf hinein.)

Küppers
(am Ufer).

Mein ganzes Leben werde ich das mit mir herumtragen, wie sie im Boot kniete, die Hände an das Holz klammerte, plötzlich nicht mehr zu sehen war —

Janssen.

Ich kann den Kopf nicht wegdrehen, muß immer hinsehen, als ob das Wasser sie uns zurückgeben müßte.

Küppers.

Es war wie ein Abendrot an unserm Himmel. Ehe wir am Tor waren, um zu scheiden, ist sie gekommen, ist ein Stück Weges mit uns gegangen, hat uns mit so einer Anmut und so einem Singen umgeben. Wir haben das Glück gesehen — nun können wir sterben.

Frau Baum

(küßt ihren Sohn auf die Stirn).

Immer, wenn du in Not bis, treibt et mich zo dir hin. Ich verstonn dich — ich verstonn dich — still — keiner außer ons zwei soll et wissen. Komm naoh Huus, mir welle zosamme setzen, am Finster, on wade, bes sie jebraht wied. Mir wellen ihr Blomen op et Jrab läje — sie hät die Blome su jäen jehatt.

Baum

(erwacht wie aus einem Traum, sieht sich um, richtet sich an den Händen der Mutter auf, umfaßt dann schnell die Mutter).

Ja, Mutter — nun bist du die, die mir verlobt ist. Dich will ich liebhaben, für dich will ich sorgen. Auch du — keine mehr als du — trägst ja alles in dir, was euch Frauen edel macht — — daß

man still wird, wenn ihr da seid, daß man euch ansehen und verehren muß. Was? Glaubst du, ich bin schwach geworden, daß du mich am Arm hältst? Sieh her, ich richte meine Brust auf, ich atme wieder, ich strecke den Kopf hoch — ich mache wieder starke und weite Schritte. Siehst du, du mußt deine Füße schneller setzen, um mitzukommen. Das Leben, Mutter, ist stark — ich aber bin noch stärker. Es liegt schwer auf dem Nacken — aber mein Nacken hält Stand, beugt sich nicht. Komm, nicht mehr umdrehen — das Wasser kann uns nicht forttragen, was wir ihm gaben: denn wir tragen es in unsern Herzen. Frisch, weiter ins Leben!

(Sie gehen.)

Janssen, Küppers

(gebückt und plötzlich älter geworden, stehen immer noch am Ufer, die Hände ineinandergelegt, wie um sich einer am andern zu stützen, Kindern ähnlich. Sie sehen mit starr vorgestreckten Köpfen, bewegungslos, auf das weite, strömende Wasser hinaus).

(Der Vorhang fällt.)

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.

BINDING LIST MAR 15 1953

LG
S3546go
Schmidtbonn, Wilhelm
Die goldene Tür.
556377

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED